



Königsteiner Offizierbriefe

24 ■ JULI 1967

● **Königsteiner Offizierbriefe**

Juli 1967

Heft 24

- | | | |
|----|---|--|
| 4 | Königstein 1967 | H. F. |
| 6 | Offizierarbeit | Oberstleutnant
Dr. Helmut Korn |
| 15 | Zur Problematik der Theorie
vom „bellum iustum“ | Pater Prior
Dr. Anselm Hertz o. p. |
| 21 | Soldatischer Dienst als Beitrag
zur Festigung des Friedens | Prälat Dr. Martin Gritz
Militärgeneralvikar |
| 31 | Was soll und vermag militärische
Führung | Generalmajor
Karl-Theodor Molinari |
| 35 | Die Berichte der Wehrbereiche und
des Redakteurs | |
| 48 | Lourdes | |
| | Zehn Jahre internationale Soldatenwallfahrt | Oberstleutnant
Wilhelm Lehmkämper |
| 51 | Spiegel des kirchlichen Lebens | |
| 54 | Kirche im Osten | |
| 57 | Verfolgung | |
| 57 | Bildung – Schulen – Erziehung | |
| 61 | Reformen | |

Fürbitten anlässlich des Gedenkgottesdienstes für Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer

Gott, Du hast das Leben Deines Dieners Konrad Adenauer, des ersten Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland, vollendet. Du hast die Macht, nach dem Maß Deiner Liebe und Barmherzigkeit das Lebenswerk eines Menschen mit ewigem Lohn zu krönen.

Wir bitten Dich:

Vergilt in Güte dem verstorbenen Staatsmann, was er im Dienste seines Volkes, der Wiederaufrichtung aus tiefer Not und Schuld und der Wiederaufnahme in die Gemeinschaft der Völker geleistet hat . . .

Segne, was er zur Förderung der europäischen Einigung und der friedlichen Zusammenarbeit der Völker sowie zur Überwindung von Hunger, Krankheit, Elend und Unwissenheit in aller Welt so erfolgreich in die Wege geleitet hat . . .

Schenke Deinen Beistand dem Bemühen, in Gerechtigkeit und Verständigungsbereitschaft die unselige Zerreißung unseres Volkes und der Nationen Europas zu beenden, ein Ziel, für dessen Verwirklichung der Verstorbene stets eingetreten ist . . .

Gib uns die Kraft, die Mitverantwortung für das Wohl der Mitmenschen, für die friedliche Entwicklung unseres Volkes und der Völkerfamilie zu tragen und so das geschichtliche Wirken Konrad Adenauers in Dankbarkeit fortzusetzen.

Herr, schenke Konrad Adenauer und allen Verstorbenen ewige Ruhe.

Das ewige Licht leuchte ihnen.

Herr, laß sie ruhen im Frieden. Amen

Königstein 1967

Unsere diesjährige Tagung in Königstein war überschattet vom Tode unseres ersten Bundeskanzlers Dr. Konrad Adenauer. Die Fürbitten, die aus unserem Kreise formuliert, in einem besonderen Gedenkgottesdienst für den Toten gebetet wurden, drücken in etwa aus, welch schweren Verlust unser Volk mit seinem Tode erlitten hat.

Dadurch, daß Pater Prior Dr. Anselm Hertz OP sein Referat nicht halten konnte — der Dominikaner-Konvent hielt um die gleiche Zeit einen Gedenkgottesdienst für den großen Toten — verschoben sich die Akzente der Tage. So zeigte sich wieder einmal, daß nicht nur die Heranziehung guter Vortragender wichtig ist, sondern auch der logische Aufbau der Tagung. Die Teilnehmer haben das allgemein empfunden und unmißverständlich zum Ausdruck gebracht. Damit ergab sich jedoch auch eine positive Seite: die Diskussionen im kleinen Kreis wurden befruchtet und besonders lebendig. Wie sehr aber die Gesamthematik zeitnah ist, dürften die Ereignisse der jüngsten Zeit gezeigt haben. Nicht nur im katholischen Raum, sondern auch auf dem Evangelischen Kirchentag, aber auch in vielen studentischen, akademischen und politischen Gremien ist die Diskussion um den Frieden, die Suche nach Legitimation des Soldaten aus geistiger und politischer Sicht in Gang gekommen. Das erfordert, daß der Soldat nicht nur als betroffener Angehöriger einer Berufsgruppe, sondern in der Hauptsache als denkender Staatsbürger über seine Aufgabe, seine Möglichkeiten und seine Pflichten nachdenkt. Nur wenn er in ständiger Selbstprüfung eine zeitgerechte Antwort findet, dann wird er bestehen und vor allen Dingen seiner Aufgabe als Diener der Freiheit der Völker gerecht. So hat die Diskussion zum Beispiel über die Frage, ob unsere Themen zu wenig glaubensbezogen waren oder ob eine solche Thematik überhaupt mit Glaubensfragen konfrontiert werden dürfte, einen tiefen Hintergrund. Diejenigen, die vielleicht am Ende einer solchen Woche der Besinnung eine Entschließung vermißt oder auf einen Antrag, die Grundtugenden eines Soldaten in den Christlichen Tugendkalender aufzunehmen, gewartet haben, werden sicherlich enttäuscht sein. Aber gerade diese Enttäuschung mußte ihnen die Augen öffnen für den wirklichen Sinn solcher Tagungen.

Gesundheit, Lebensfreude, Schönheiten der Natur, ahnwürdige Zeugnisse alter Kultur, Urlaubsglück an fernen Gestaden —

LEIHGABEN AUS SEINER HAND!

Freuen wir uns daran, aber vergessen wir nicht den Bruder in der Not!





- Nachdenken über die eigene Lage,
- Vertiefen religiöser Kenntnisse,
- Aussprache mit Kameraden,
- Aussprache mit geistlichen Ratgebern,
- Sammlung und Kraft schöpfen für die tägliche Aufgabe,
- Innerliche und äußerliche Unabhängigkeit gewinnen vom täglichen Klein-
kram.

Wenn dann noch aus Rede und Gegenrede, aus Vortrag und Diskussion beigetragen wird zur Klärung der Situation und in unseren Heften eine Nachbereitung vorgenommen werden kann, dann tragen wir zu einer sinnvollen Meinungsbildung bei. Gerade diese Meinungsbildung erscheint eine Aufgabe der Zukunft zu sein. Ohne geistige Bewältigung der Probleme der Verteidigung kann nicht Allgemeinwohl werden, was der Bundesminister der Verteidigung in seinem Aufsatz „Der Soldat und der Frieden“, erschienen im „Sonntagsblatt“, aus Anlaß des Evangelischen Kirchentages 1967 in Hannover und im Organ des Bundeswehrverbandes „Die Bundeswehr“ Nr. 7 fordert:

„So tritt das Bild vom Soldaten aus dem Schatten überholter Vorstellungen in das Licht einer neuen Wirklichkeit.

Der Auftrag des Soldaten und die Begründung soldatischer Tugend wird in der neuen Wirklichkeit vor dem veränderten Wesen des Krieges und der universellen Bedeutung des Friedens bestimmt:

- Der Nationale Wille zur Verteidigung ist eine wesentliche Voraussetzung für die Bewahrung des Friedens.
- Den Krieg zu verhindern, wird nur möglich sein, wenn die moderne Industriegesellschaft auch die moralische Kraft entwickelt, sich zu verteidigen. Auch unter den Bedingungen der Technik beruht die Verteidigung letzten Endes auf dem Willen des Einzelnen, im Frieden bereit zu sein und im Notfall mit vollem Einsatz zu kämpfen.
- Dieser Soldat ist ein gestaltender und dienender Teil unserer freiheitlichen Gesellschaft. Ohne ihn wären materielle Aufwendungen im Verteidigungsbereich unnützlich.“

Wieviel Wert ist aber schon darin gelegen, daß wir in unserem Kreis Gelegenheit geben, daß Dinge gesagt werden können, die vielleicht in einer stillen Gelehrtenstube als Denkmodelle entstanden sind. Wird diese rein theoretische Überlegung dann aber in der Diskussion einer Härtung oder Läuterung unterzogen, dann üben wir eine Korrektur aus, die für unsere berufliche Arbeit wesentlich ist. Vor allen Dingen erleben wir hier auch ein freiheitliches Ringen um die Probleme und verschaffen uns eine direkte Beziehung zu jener Welt des Geistes und Glaubens, die uns Hilfe gibt und Stärke im Alltag. Unter diesen Gesichtspunkten waren diese Tage in Königstein die nützlichsten und vielleicht im Hinblick auf die Zukunft die folgenreichsten. H. F.

Offizierarbeit

Jahresbericht des Sprechers des Führungskreises anlässlich der 8. Königsteiner „Woche der Besinnung“

Sie werden sich vielleicht verwundert gefragt haben: Was soll die Ankündigung „Offizierarbeit 1966/67“ besagen? Gemalt ist doch das, was man sonst Jahres- oder Rechenschaftsbericht nennt, also in diesem Fall der Rückblick auf die Arbeit des Königsteiner Offizierkreises 1966/67. Nun, der gewählten Formulierung liegt natürlich eine Absicht zu Grunde. Wir wollen uns mehr und mehr an einen Begriff gewöhnen, der zu einem terminus technicus der Eigenart jener Arbeit werden soll, die von Offizieren im Sinn des Laienapostolats eigenverantwortlich geleistet wird.

Wenn man im kirchlichen Bereich von Laienarbeit spricht, weiß man sofort, was gemeint ist; nämlich: die gegenüber der sozusagen beamteten, im Auftrag kirchlicher Hierarchie zu vollziehenden Seelsorge deutlich abgehobene, freiwillige Initiative von solchen, die nicht den Leokragen tragen. Man ist sich dabei aber zugleich im klaren, daß diese Laienarbeit nur in engem, verantwortungsvollem Zusammenwirken mit dem Klerus gelingen kann.

Wenn wir ferner im Rahmen der Militärseelsorge oder des KOK das Wort „Offizierarbeit“ gebrauchen, dann meinen wir damit die Laienarbeit von Offizieren; Aktivitäten also, die von Offizieren ausgehen und von ihnen verantwortet werden. Diese Sprachregelung, für die auch das Katholische Militärbischofsamt eintritt, ermöglicht eine unmißverständliche Unterscheidung zwischen „Offizierarbeit“ und „Offizierseelsorge“. Bei der „Offizierseelsorge“ liegen Initiative und Verantwortung beim einzelnen Militärgelstlichen; also beim Standortpfarrer bzw. Wehrbereichsdekan, jeweils innerhalb ihres Bereiches.

Eine solche begriffliche Unterscheidung fixiert jedoch meines Erachtens mehr eine Intention, einen angestrebten, erst in Anfängen verwirklichten Zustand als die derzeitige Situation. Die Initiativen von Laien in Uniform sind oftmals recht schwach, vereinzelt, wenig nachhaltig und – erlauben Sie mir die Formulierung! – nicht wirksam genug formiert. Auch der KOK ist trotz hoffnungsvoller Fortschritte davon nicht ganz auszunehmen. Schuld daran ist – das sei mit aller Deutlichkeit gesagt – keineswegs die Militärseelsorge als Institution. Unsere Militärgelstlichen haben während des vergangenen Jahrzehnts in steigendem Maße auf allen Ebenen wäthhin alle Ansätze einer Laienarbeit gefördert. Lag und liegt es an der starken dienstlichen Beanspruchung, an der schier hypnotischen Wirkung des Fernsehers, an einem verständlichen Rückzug in die Geborgenheit der

Familie, an der allgemeinen Vereinsmüdigkeit oder an der Fluktuation innerhalb der Bundeswehr, daß unser Echo auf den Ruf „Laien nach vorn“ mitunter so zaghaft oder schnell verhallend war und ist?

Wir wollen uns gegenseitig während dieser Woche der Besinnung hinsichtlich unserer Offizierarbeit Gedanken machen und ermutigen. Dem sollen die „Berichte aus den Wehrbereichen und Standorten anhand konkreter Erfahrungen und Beispiele“ in Anwesenheit unseres Militärbischofs dienen. Darüber wollen wir auch am Freitagvormittag in erster Linie diskutieren. Ich will und kann nur solche Fakten und Vorstellungen zur Diskussion stellen, die mir aus der Sicht des Führungskreises des KOK als wichtig erscheinen. Halten Sie mir zugute, daß dabei der Überblick über die Verhältnisse im Bundesgebiet vielleicht eine gewisse Truppenfremdheit aufzuwiegen vermag.

Korvettenkapitän Weinert hat, einer Anregung aus der letzten Woche der Besinnung folgend, vorgeschlagen, als prägnantes Leitwort für unser Wollen und Handeln das dem benediktinischen „Ora et labora“ in der Form nachgebildete Motto „Officium et Fides“ zu erwählen. Ich möchte es ihnen überlassen, sich für dieses oder ein anderes oder kein Motto zu entscheiden. Es geht ja hier lediglich um die Frage, ob und ggf. welcher pädagogisch wirksame Wahlspruch geeignet wäre, als Gedächtnishilfe unserem Einsatz im Alltag Ansporn und Richtung zu geben.

Lassen Sie mich diesen vorgeschlagenen Wahlspruch, jedoch in der Umstellung „Fides et Officium“, zum Anlaß folgender Bekräftigung von Kerngedanken über die Eigenart und Aufgabenstellung des KOK nehmen. Ich wiederhole dabei längst vorgebrachte, in unserer Königsteiner Ordnung 1963 sowie dem entsprechenden, im roten Werkheft veröffentlichten Kommentar festgehaltene Überlegungen des Führungskreises deshalb, weil in dieser Hinsicht noch immer Unklarheiten bestehen und widersprüchliche Ansichten aufeinanderstoßen, ohne bessere und tragfähigere Vorschläge hervorgebracht zu haben.

FIDES — Glaube und Treue im Glauben, vom Glauben ganz und gar durchdrungene Lebensgestaltung, Erfüllung aller gestellten Aufgaben aus gläubigem Vertrauen in Gottes Führung, mithin eine zutiefst religiöse Entscheidung: das soll nach unserer Auffassung das Fundament und die bewegende, von einem Mittelpunkt her alles ordnende Kraft der Gemeinschaft katholischer Offiziere sein, die sich KOK nennt. Deshalb legen wir so großen Wert auf die Feststellung der Königsteiner Ordnung 1963, daß „zum KOK gehört, wer sich auf Grund seiner religiösen Entscheidung zu den Aufgaben dieser Gemeinschaft bekennt, danach handelt und sich entsprechend erklärt“. Nur deshalb können sich „Leben und Ordnung in der Gemeinschaft gestalten nach den Gesetzen der Freiheit, der Freiwilligkeit und Selbstbestimmung aus christlicher Verantwortung.“ Deshalb fühlt sich der KOK gedrängt, sich mit seiner Arbeit an alle katholischen Offiziere zu wenden.

Ein religiöses Motiv ist also die Herzmitte unseres Kreises. Das allein ermöglicht uns, in so lockerer Form unsere Gemeinschaft zu gliedern und zu organisieren, daß wir uns jederzeit neuen Situationen an-

passen und in der Praxis bewährte, neue Impulse auswerfen können. Denn die persönlich, in stiller Zwiesprache mit Gott vollzogene Entscheidung begründet, wenn sie auf eine Gemeinschaft und eine Aufgabe hin vollzogen worden ist, eine außerordentlich starke, sehr belastungsfähige Bindung. Darauf vertrauen wir Jede bewußte oder unbewußte Abweichung oder Entfremdung von dieser Wesensmitte – vielleicht infolge einer Überbeförderung des Organisatorischen und damit einer gewissen selbstgenügsamen Vereinseligkeit oder vielleicht infolge einer aufkommenden Lethargie im Geistigen – würde auf die Dauer mit dem Verlust an innerer Kraft und Dynamik bezahlt werden müssen.

So sehr wir uns als Offiziere dem gesamten Offizierkorps der Bundeswehr verpflichtet und der Eigenart unseres militärischen Dienstes verhaftet fühlen, so sehr sollten uns der gemeinsame Glaube und das mandatum magnum mit allen Gliedern der einen Kirche brüderlich vereinen. Daher dürfen weder Sonderbündelei noch Eigenbrötlerel, weder Dünkel noch falsche Bescheidenheit in unseren Reihen Platz greifen.

Wir sollten uns ruhig und ohne Hochmut dazu bekennen, daß wir neue Wege der Verwirklichung des Laienapostolats suchen, und zwar jenseits der bisher gängigen, in katholischen Vereinen und Vereinigungen geübten und gewohnten Methoden und Zielsetzungen. Diese neuen Wege sind nur gangbar, weil wir und so lange wir enge, partnerschaftliche Zusammenarbeit mit unseren Militärseelsorgern wollen und praktizieren, weil wir und solange wir ihre volle Unterstützung erfahren, ohne dadurch in unserer Eigenverantwortlichkeit und Freiheit in irgendeiner Weise durch Auflagen eingeengt zu werden. Es drängt mich, bei dieser Gelegenheit dem Katholischen Militärbischofsamt und allen unseren Militärgeistlichen dafür von Herzen Dank zu sagen. Wer dieses partnerschaftliche Verhältnis des Miteinanders und Auf-einander-zu-unvoreingenommen beobachtet, müßte in der Tat zu dem Ergebnis kommen, daß sich hier eine neue, den Gegebenheiten der Moderne angemessene Form einer aktiven Gemeinsamkeit ohne das bisher übliche Autoritätsgefälle, aber auch ohne Autoritätsverlust zwischen Klerus und Laien ausbildet.

Damit komme ich zu dem zweiten Begriff des vorgeschlagenen Wahlspruchs, dem OFFICIUM des katholischen Offiziers. In dem lateinischen Wort bündeln sich mehrere Bedeutungen, nämlich die von Dienen und Dienstleistung, Amt und Pflichttreue, Gehorsam und Höflichkeit. Im ursprünglichen Sinn kennzeichnet es so recht die Pflichten dessen, der seine Berufsbezeichnung über einige Zwischenstufen hinweg von ihm erhalten hat. Wenn schon der Pflichtenbegriff Officium für die Einstellung und Dienstauffassung eines jeden Offiziers anwendbar sein sollte, um wie viel mehr für das Selbstverständnis eines solchen Offiziers, der zugleich im Namen Christi ein Officium und ein Mandatum zu haben bekennt.

Wir wollen und können im KOK nicht beanspruchen, einen solchen Auftrag für Laienarbeit im militärischen Raum gepachtet zu haben. Zwar gibt es außer dem KOK leider noch keine andere eigenständige Gemeinschaft katholischer Soldaten, die sich durch eine selbstgewählte Ordnung als eine

solche formiert und nach außen manifestiert hat. Wohl aber haben sich in den katholischen Militärgemeinden Soldaten aller Dienstgrade, zum Teil mit ihren Angehörigen, um ihren Militärgeistlichen geschart, um das religiöse Leben intensiver zu pflegen und ihn bei seinen Aufgaben nach Kräften zu unterstützen. Daraus sind zweifellos ebenfalls Gemeinschaften unterschiedlichen Zusammenhalts entstanden, die aus der religiösen Entscheidung des einzelnen und dem freien und freiwilligen Zusammenspiel ihre Aktivität erhalten. Wir im KOK haben im Grunde genommen nur das dort in der Praxis Bestehende fixiert, artikuliert und so die Eigenständigkeit des KOK begründet.

Was ergibt sich daraus? Nun zum einen, daß wir auf solche Gemeinschaften in den Militärpfarreien, wie immer sie sich nennen und äußern, nicht nur nicht eifersüchtig sind, sondern uns mit ihnen in jeder Hinsicht solidarisch fühlen und mit ihnen auf jede nur denkbare Weise eng zusammenwirken wollen. Das sollte eine Selbstverständlichkeit sein! Es wäre kleinkariert, wollten wir mit unserem Namen Königsteiner Offizierkreis eine Art Fetischismus betreiben und uns so von Kameraden gedanklich und faktisch absetzen, die mit uns an der gleichen Front stehen. Zum anderen ist jedoch auf folgendes hinzuweisen: Auf die Artikulierung einer vorgenommenen Gemeinschaftsaufgabe auf ein klares Ziel hin kommt es wesentlich an. Auch die Laienarbeit im soldatischen Bereich sollte sich nicht mit ungewissen und unklaren Vorstellungen und Aktionen, die oft von zufälligen Initiativen abhängen, zufriedengeben. Sie sollte sich vielmehr zu einer prägnanten, eindeutigen, im Geistigen wie im Organisatorischen praktikablen Ordnung bekennen und dadurch Stoßkraft gewinnen. Dies kann nicht durch die kirchliche Hierarchie angeordnet, sondern nur mit ihrer Zustimmung und Unterstützung auf dem Weg freier Willensbildung, also mithin gewissermaßen auf demokratische Weise, erreicht werden. Die verantwortliche Mündigkeit des Christen kommt durch eine solche Methode der Bewußtwerdung eher zum Zuge.

Das ist übrigens einer der Gründe dafür, daß wir uns nicht schlicht „Katholischer Offizierkreis“ nennen, sondern die scheinbar neutralere Bezeichnung „Königsteiner Offizierkreis“ vorgezogen haben. Denn dieses „Firmenschild“ stellt, — ist die „Firma“ erst einmal als leistungsfähig bekannt geworden, — einerseits ihre Profilierung deutlicher heraus und verhindert zugleich andererseits, daß ihr auf Grund des bekannten Klischees Mißtrauen und Vorbehalte entgegengebracht werden. Wir sind kein Organ unserer Kirche, sondern eine Gemeinschaft katholischer Offiziere, selbst Ausdruck weltöffener Kirche. Um dieser Welt-offenheit und freien Selbstverantwortung willen tragen wir das Gewand eines profanen Namens. Ich weiß, daß gute Gründe für die Umbenennung unserer Gemeinschaft in „Katholischer Offizierkreis“ sprechen könnten. Der Sprecher des Wehrbereichs VI hat auch einen dahingehenden Antrag während des vergangenen Jahres im Führungskreis gestellt. Allein, es ist keine Übereinstimmung zur Annahme dieses Antrags erzielt worden.

Aus dem OFFICIUM ergibt sich notwendigerweise die Innere Verpflichtung zur actio, in unserem Falle zur Aktion im KOK und zur Aktion des KOK. Mit Aussicht auf Erfolg kann man aber nur dann aktiv werden, wenn man über genügendes Wissen, Übersicht und Urteilskraft verfügt. Darum mußten und müssen wir uns im KOK mit Nachdruck um geistige und religiöse Weiterbildung und Vertiefung bemühen. Vielleicht liegt hier sogar der Schwerpunkt unserer Arbeit.

In dieser „Woche der Besinnung“ sollen die für Soldaten besonders bedeutsamen Abschnitte des Kapitels 5 der nämlichen Konstitution Gaudium et Spes ins Auge gefaßt werden. Es sollen völkerrechtliche, militärische und politische Aspekte der Frage nach der „legitimen Verteidigung“ und der „Notwendigkeit einer ganz neuen Einstellung zu dem Problem des Krieges“ – wie es in der Konstitution heißt – skizziert werden. Wir sind uns darüber im klaren, daß wir somit erst einen Anfang gemacht haben, indem wir nämlich den Schritt in einen Gedankenkreis gewagt haben, der uns in der Zukunft noch oft, vielleicht sogar in steigendem Maße in seinen Bann ziehen wird und geradezu bewegen muß. Denn hier stoßen wir auf die Kernfrage unseres soldatischen Selbstverständnisses, der man aus allzu durchsichtigen, jedoch verständlichen Gründen gerne ausweicht oder nur durch oberflächliche Argumentation die nötige Reverenz erweist. Natürlich muß am Schluß eines solchen Nachdenkens die Einkehr, das Nachsinnen in sich hinein, stehen.

Ich vertrete sogar den Standpunkt, man sollte sich mit den ethischen Prämissen der Verteidigungsanstrengungen intensiver und exakter auseinandersetzen, d.h. auf diesem Gebiet systematische Forschung betreiben und entsprechende Studiengruppen bilden. Die Vorträge während dieser Woche werden sicher dieses Ansinnen unterstützen. Worum sollte es nicht möglich sein, daß Angenörige des KOK in einem derartigen wissenschaftlichen Vorhaben nach Kräften mitwirken?

Wir sind hinsichtlich der in den nächsten Jahren zu behandelnden Thematik nicht in Verlegenheit. Da sind beispielsweise die Konzilsaussagen „über die rechte Förderung der Kultur“. Oder denken Sie an den frischen Wind, der uns aus der neuen Sozialenzyklika Papst Paul VI. zum Teil ins Gesicht bläst. Es wäre eng und dürftig, wollten wir uns solche Gedanken nur deshalb vom Leib halten, weil in ihrer Formulierung nicht expressis verbis das Wörtchen „soldatisch“ vorkommt und weil wir deshalb scheinbar nicht tangiert sind.

Es wurde bisher versucht, die Weiterbildung vornehmlich auf drei Ebenen durchzuführen und zu intensivieren, nämlich durch die jährliche zentrale Königsteiner Woche der Besinnung, durch zentrale Veranstaltungen auf Wehrbereichsebene mindestens einmal im Jahr und durch Veranstaltungen lokaler Art auf Standortebene. Ich kann aus eigener Anschauung nur bestätigen, daß die Königsteiner Wochen und die monatlichen KOK-Veranstaltungen in Bonn die Ergebnisse erbracht haben, die uns vorschwebten. Es wäre sicher darüber

zu diskutieren, wie man derartige Erfolge nachhaltiger machen und vor allem hinsichtlich der Initiative des einzelnen fruchtbarer auswerten könnte. Das Echo aus den Wehrbereichen über die Auswirkungen der Königsteiner Woche war bisher nicht gerade ermutigend.

Eines scheint sich immer deutlicher herauszuschälen: In der Regel sind die KOK-Arbeitsgruppen auf Standortebene zu klein, um eine befriedigende, kontinuierliche geistige Aktivität zu gewährleisten und geeignete Referenten dafür anzuheuern. Hier wie auf Wehrbereichsebene werden verständlicherweise unsere Bemühungen oft von entsprechenden Aktivitäten der Militärseelsorge überstrahlt und damit in den Schatten gestellt. Wer wollte darüber klagen, wenn das die Folge einer organischen Entwicklung und vernünftigen Arbeitsteilung ist!

Demgegenüber verspricht unsere Arbeit auf regionaler Ebene bessere und wachsende Erfolge. Hier ist noch ein freier Raum, in den wir verstärkt vorstoßen sollten. Hier wirken sich Versetzungen, Kommandierungen usw., d. h. der ständige Wechsel in der Truppe, nicht so gravierend aus, weil Offiziere aus mehreren Standorten zusammenkommen. Modelle solcher regionaler Veranstaltungen sind verschiedenorts bereits mit gutem Erfolg erprobt worden. In einem solchen Rahmen ist es leichter, einen zentral gelegenen Ort für regelmäßige Veranstaltungen, etwa eine Katholische Akademie oder Schulungsstätte, zu finden und qualifizierte Referenten zu gewinnen.

Zumeist wird die Truppengliederung dazu anregen, die regionale Arbeit entsprechend zu organisieren. Sie bietet den Vorzug, daß man sich gegenseitig eher kennt und daß Nachrichtenübermittlung und Organisation weniger schwierig sind. Am Dienstsitz derjenigen Standortpfarrer, die einer Brigade, einer Division oder ähnlichen Verbänden zugeordnet sind, sollte sich ein „Programm Ausschuß“ konstituieren, der analog einem militärischen Stab gebildet ist; d. h. er sollte sich zusammensetzen aus organisationstüchtigen Offizieren, die etwa die Funktionen eines „S 1“, „S 3“ und „S 4“ für die Vorbereitung und Durchführung der regionalen Veranstaltungen übernehmen. Für diese Aufgaben sollten sich vor allem jüngere Offiziere zur Verfügung stellen. Ein derartiger „S 1“ müßte den Interessentenkreis überschauen können und den entsprechenden Schriftverkehr wahrnehmen. Der „S 3“ wäre für Organisation und Leitung der Tagung verantwortlich, und der „S 4“ u. a. für die Bereitstellung der Transportmittel. Wenn auf diese Weise im Verlauf eines Halbjahres, insbesondere des Winterhalbjahres, zwei oder drei Abende veranstaltet werden könnten, wäre schon viel erreicht.

Einen wesentlichen Beitrag zur Förderung unserer geistigen Interessen leisten die KÖNIGSTEINER OFFIZIERBRIEFE, wenn sie aufmerksam gelesen und ausgewertet werden. Jeder kann sie kostenlos über Einzelversand beziehen oder von seinem Standortpfarrer erbitten. Wer diesmal bemängelt, die diesjährige Woche der Besinnung sei thematisch nicht hinreichend genug vorbereitet und die vergangene ungenügend ausgewertet worden, der hat sicher von dem Inhalt dieses Zentralorgans unserer Ge-

meinschaft nicht Notiz genommen. Diese Hefte waren von Anfang an das Werk eines einzigen Redakteurs, der in seiner Freizeit ohne wesentliche Unterstützung von außen die Herausgabe besorgte. Was das bedeutet, kann nur der ermessen, dem einmal eine so mühevollle Aufgabe anvertraut war. Weder der erste Redakteur, Regierungsdirektor (und Hauptmann d. Res.) Dr. habil. Helmut Ibach, noch der jetzige, Major Helmut Fettweis, hatten je unter eifriger Mitarbeit und einem Überangebot von Beiträgen und Artikeln von Offizieren des KOK zu leiden. Und wie gerne würde der Redakteur dieses Leid auf sich nehmen! Um so mehr ist es mir ein Bedürfnis, beiden Herren an dieser Stelle einmal ausdrücklich und von Herzen für ihren verdienstvollen Einsatz zu danken. Wenn der von den Königsteiner Offizierbriefen angebotene Stoff nicht genügt, findet darüber hinaus in den vierteljährig erscheinenden Heften MILITÄRSEELSORGE eine weitere, ergiebige Informationsquelle!

Nun zur eigentlichen ACTIO innerhalb des KOK und des KOK. Ich bin der Meinung, daß es weniger auf die gezielt angesetzten und organisierten Aktionen des KOK im Sinne eines Verbandes ankommt, sieht man von unseren Veranstaltungen zur Weiterbildung ab. Auch solche Aktionen sind freilich nötig! Wichtiger und notwendiger ist jedoch die kontinuierliche, kaum bekannt werdende Aktivität jedes einzelnen Angehörigen des KOK im Alltag seines Dienstes und seiner Freizeit, an seinem Platz und nach seinen Kräften im Sinne des Laienapostolats und zur Verwirklichung der in unserer Ordnung hervorgehobenen Aufgaben. So setzen sich geistige Impulse am einfachsten und wirkungsvollsten in die Tat um.

Es wäre leicht, einen Katalog konkreter Aufgaben aufzuzählen, in denen sich der einzelne Offizier aus eigenem Antrieb zu bewähren vermag, wohl wissend, daß Gleichgesinnte an seiner Seite stehen und wie er aus dem gleichen Impetus handeln. Ich möchte nur auf zwei Wirkungsfelder besonders hinweisen, weil sie mir sehr wichtig zu sein scheinen.

Wir Laien in Uniform sollten Mitträger und Mitgestalter des kirchlichen Lebens in unserer Militärkirchengemeinde sein. Hier ergeben sich vor allem im Pfarrausschuß zahlreiche Anlässe für den Einzeleinsatz wie für ein fortschrittliches Teamwork. Die Konstituierung von Pfarrausschüssen ist in den deutschen Diözesen von den Bischöfen angeordnet oder empfohlen worden. Auch in unserer Militärdiözese haben sie schon in verschiedenen Standorten ihre Tätigkeit aufgenommen und Erfahrungen gesammelt. Diese Institution eines zur Unterstützung des Militärpfarrers berufenen, den Willen und das Gewissen der Pfarrgemeinde repräsentierenden Laiengremiums kann natürlich nicht nur durch Anordnung von oben Wirkkraft erlangen. Sie muß organisch in ihre Aufgaben hineinwachsen. Der Pfarrausschuß ist ja seinem Wesen nach keine Laiengemeinschaft, sondern kraft kirchlicher Anordnung ein Organ der Mitverantwortung des Laien im kirchlichen Dienst unter dem Vorsitz eines Laien. Er würde nichtsdestoweniger seinen Zweck nicht erfüllen, wollte er in prononcierter Antithese zur Autorität der Amtskirche seinen Auftrag wahrzunehmen versuchen. Auch für dieses Organ gilt selbstverständlich das Gebot des vertrauensvollen Miteinander, Füreinander und Auf-einander-zu.

Daher müssen sich die Mitglieder eines Pfarrausschusses einerseits gewissenhaft darum bemühen, die Grenzen ihrer Zuständigkeit und Ihrer Einsicht klar zu erkennen, damit sie verantwortungsbewußt zu raten und zu handeln vermögen. Andererseits sollten sie genügend legitimiert sein für diese Berufung, und zwar nicht nur geistig und charakterlich. Wir sind froh, daß im Bereich der Militärseelsorge eine derartige Legitimation nicht durch Entsendung seitens einer katholischen Organisation ausgesprochen werden kann. Dabei sollte es in jedem Fall bleiben. Wir wagen jedoch auch zu bezweifeln, daß Nominierung oder Kooptation durch einen kirchlichen Amtsträger dazu ausreicht. Vielmehr sollte für die Zukunft angestrebt werden, daß durch die Versammlung der gesamten Pfarrgemeinde Frauen und Männer ihres Vertrauens mit Zustimmung des Pfarrers in den Pfarrausschuß gewählt werden und so legitimiert sind. Man muß nur erst einmal den Entschluß fassen und die List der Idee zu Hilfe rufen, damit eine Pfarrversammlung überhaupt zustande kommt. Diese Form des Zusammenhalts ist uns ja weithin unbekannt.

Hier ist auch der Ort, wo Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften ohne Ansehen des Dienstgrades und möglicher gesellschaftlicher Divergenzen eng zusammenarbeiten und zusammenhalten müssen.

Das andere Wirkungsfeld ist das der Kontakte zwischen dem KOK und anderen Stellen, Institutionen, Verbänden und Gemeinschaften. Wie viele derartiger Partner sind schon zur Anknüpfung eines Austausches an uns herangetreten; wie vielen haben wir uns schon aus eigenem Interesse zugewandt! Ich will einige nennen: im katholischen Raum – der Bund der Deutschen Katholischen Jugend, Kolping, CAJ, der Bund Neudeutschland, die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung, das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken, der Malteserhilfsdienst; im studentischen Raum – der CV, KV, die Unitas, die KDSE, der Katholische Akademikerverband; evangelischerseits die Christliche Offizier-Vereinigung. Denken Sie darüber hinaus auch an unsere Verpflichtungen gegenüber unseren Reservisten und Offizieren außer Dienst, gegenüber der Presse und auf dem weiten Feld der internationalen Beziehungen! Wir wären restlos überfordert, wollten wir diese Verpflichtungen zur Pflege der Kontakte nach der Manier einer Organisation, vor allem auch hinsichtlich der laidigen Repräsentation, wahrnehmen; so beispielsweise die diversen Einladungen und die Aufforderungen, einen Redner zu stellen. Dafür reicht weder die Zeit noch die Kraft. Das können nur Hauptamtliche bewältigen!

Aber es gibt doch in unseren Reihen diesen oder jenen, der seit langem Mitglied einer der genannten Vereinigungen ist oder zu einer der Stellen besondere Verbindung hat. Er könnte und sollte unaufgefordert aus eigenem Entschluß den KOK repräsentieren und dessen Anliegen vertreten, wann er dazu Gelegenheit hat. Natürlich wäre der Führungskreis dankbar, wenn er über einen solchen Vorgang informiert würde, damit er die Übersicht behält und koordinieren kann. Die in den Führungskreis kooptierten Mitglieder haben ja spezielle Funktionen, die auf die Pflege dieser Kontakte

hinzielen; sie sollen diese Funktionen gewissermaßen als Referenten wahrnehmen.

Bis jetzt hat sich – und damit komme ich zu einer speziellen *actio* des KOK – vor allem die internationale Zusammenarbeit mit Offizieren ausländischer Streitkräfte, die sich wie wir dem Laienapostolat widmen, hoffnungsvoll entwickelt. Es scheint mir dabei bedeutsam zu sein, daß wir auch Kontakt zu katholischen Offizieren solcher Länder gefunden haben, die nicht der NATO angehören. Wir haben um das Zustandekommen dieser Zusammenarbeit geworben, werden aber nicht danach trachten, in dieser Gemeinschaft das erste Wort zu reden. Es steht uns wohl an, nach Kräften dazu beizutragen, daß die freundschaftliche Partnerschaft wächst zur Förderung der kirchlichen Einheit.

Wir freuen uns sehr über die Anwesenheit ausländischer Kameraden und sind dankbar für die Möglichkeit intensiver Diskussion mit ihnen. Wir wollen es ferner in jedem ungeraden Jahr so halten, d. h. ausländische Kameraden einladen, während der Woche der Besinnung als Gäste in unserer Mitte zu sein. Es kommt ja nicht nur auf den Gedankenaustausch und die organisatorische Abstimmung möglichen Zusammenwirkens an, sondern viel mehr noch auf die persönliche Begegnung, die Brücken der Freundschaft schlägt. Es gibt sicher auch in den Wehrebereichen und bei der regionalen Arbeit mancherlei Möglichkeiten, den internationalen Austausch zu pflegen und vorwärts zu treiben. Bitte, nutzen Sie derartige Gelegenheiten! Nicht zuletzt wird die alljährliche Soldatenwallfahrt nach Lourdes immer ermöglichen, die internationalen Beziehungen auch im Sinne unserer Intentionen zu vertiefen.

Am nächsten Wochenende werden Militärdékan Mappes, Major von Randow – übrigens der „Referent“ des Führungskreises für internationale Angelegenheiten –, und ich an einem internationalen Kongreß für Militär-apostolat in Holland/Noordwijkerhout teilnehmen, auf dem die Entsendung einer dreiköpfigen Delegation zum III. Weltläienkongreß in Rom im Oktober dieses Jahres vorbereitet werden soll. An der Tagung in Holland werden auch Vertreter aus dem gastgebenden Land, aus Belgien, England, Frankreich, Italien, Österreich und Spanien partizipieren. Wir machen uns nichts vor: Die dreiköpfige Delegation von Soldaten wird wohl kaum in Rom ihre Vorstellungen so interpretieren können, daß sie ein vernehmliches Echo finden. Trotzdem darf nicht unterschätzt werden, daß erstmals Soldaten in dem hoffentlich harmonischen Konzert der Laienorganisationen unserer Weltkirche mitspielen und so in Erscheinung treten. Ein deutscher Delegierter wird in Noordwijkerhout über das Thema „Der Soldat als Laie in der Kirche“ sprechen.

Damit komme ich zum Schluß! Was sonst noch zu sagen wäre über das Selbstverständnis des KOK, überlasse ich der Diskussion. Eines sei aber noch einmal – wann Sie wollen: als Appell! – mit Deutlichkeit herausgestellt: Der KOK wird stets nur die Bedeutung und Wirkkraft haben, die ihm jeder einzelne von uns durch seine Haltung und seine selbständige Initiative verleiht. Sorgen wir dafür, daß unser Werk nicht schal wird, sondern als Salz der Erde zu dienen vermag!

Zur Problematik der Theorie vom „bellum justum“

Der nachstehende Aufsatz gehört eigentlich noch zur Vorbereitung auf unsere Tagung in Königstein. Doch ist er auf dieses Thema so bezogen, daß er den Abdrucken der Vorträge in Königstein vorangestellt wird.

Die Theorie des „Gerechten Krieges“ (bellum justum) gehört zu den klassischen theologischen Rechtfertigungsgründen des Verteidigungskrieges. Sie ist im Laufe der Jahrhunderte um neue Aspekte und Argumente bereichert worden, und noch Papst Pius XII. stand in seinen Stellungnahmen zur Erlaubtheit des Krieges fest auf dem Boden dieser Theorie. Mit dem II. Vatikanum scheint sich freilich auch hier eine Veränderung anzubahnen. Zumindest zeichnen sich in den theologischen Betrachtungen zum Thema Krieg und Frieden Gedankengänge ab, die über die Rechtfertigung des Verteidigungskrieges hinaus auf eine Theologie des Friedens abzielen. Der folgende Beitrag hat zum Ziel, die historisch bedingten Betrachtungsweisen zur Theorie des bellum justum herauszustellen und damit zur skizzierten Problematik heranzuführen.

Biblische und rechtsphilosophische Stellung zu Krieg und Frieden

Es ist lange Zeit hindurch von den Theologen versucht worden, die Lehre vom „bellum justum“ biblisch zu untermauern. Aber dieser Versuch mußte schon deshalb scheitern, weil die biblischen Fakten und Aussagen über Krieg und Frieden divergent sind, und sich daher auch nicht in einen Lehrsatz zusammenfassen lassen. Für das Alte Testament wäre von den Fakten her zu sagen, daß seine Bücher eigentlich permanent von Krieg und Kriegshandlungen berichten. Diese Situation ergab sich vor allem aus der historisch politischen und geographischen Lage des alten Israel. Generalisierend lassen sich drei Arten von Kriegen unterscheiden. 1. Kriege gegen benachbarte Stämme und Völker, bei denen es vor allem um Fragen der Hegemonie ging. 2. Kriege gegen die damaligen orientalischen Großmächte, so vor allem gegen Assur, Babylon, Ägypten, später auch Persien. In diesen Kriegen betand sich Israel oft im Bündnis mit anderen Staaten. Dabei stand die politische Existenz auf dem Spiele, ebenso auch die religiöse Eigenständigkeit. Denn es war üblich, besiegte Völker in die Gefangenschaft zu führen (babylonisches Exil) und so durch Assimilation an das Siegervolk einen politischen Gefahrenherd auszumerzen. 3. Sogenannte Bruderkriege, das heißt Kriege unter den Stämmen Israels, wie z. B. gegen den Stamm Benjamin anläßlich eines Priesterermordes.

Für unsere Frage einer Rechtfertigung des Verteidigungskrieges ist naturgemäß die Stellungnahme der Verfasser zu diesen Kriegsgeschehen interessant. Mit Ausnahme der Bruderkriege, die z. B. von Jeremias verurteilt

wurden, ist der Krieg fast immer als ein „heiliger“ Krieg bezeichnet worden. Gott selbst führt das Volk Israel in den Krieg. Die vorangetragene oder mitgeführte Bundeslade war das Symbol. Nur so wird es auch verständlich, daß eroberte Städte und deren Bevölkerung samt Habe als „Beute Gottes“ bezeichnet wurden, die daher Gott selbst und dem Tempel zukommen sollte, falls nicht eine völlige Ausrottung der Bevölkerung anbefohlen worden war, die man dann gleichfalls als Gebot Gottes betrachtete und dessen Übertretung streng geahndet wurde.

Zwischen Angriffs- und Verteidigungskrieg wird dabei offensichtlich nicht unterschieden. Lediglich bei Jeremias finden wir Ansätze zu einer theologischen Reflexion über den Krieg, wenn er schreibt, daß Kriege eigentlich nicht sein sollten. Sie sind für ihn Auswirkungen der Sünde der Menschen, vor allem auch des auserwählten Volkes; eine Strafe Gottes, besonders dann, wenn ein Krieg für Israel verlustreich ausging.

In den Schriften des Neuen Testaments interessiert vor allem die Frage wie sich Jesus zum Krieg und zum bewaffneten Widerstand verhalten und was er darüber gesagt hat. Mit Vorliebe wird dabei auf sein Verhalten anlässlich seiner Verhaftung durch die Polizei des Synedriums verwiesen, als er es für seine Person ablehnte, sich zur Wehr zu setzen. In diesem Zusammenhang fällt dann auch das vielzitierte Logion: „Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen“ (Mt 26,52). Im Kontext verweist Jesus auf die Legion Engel, die ihn hätte verteidigen können. Daraus, wie auch aus Paralleltexten ergibt sich klar, daß Jesus seine Gefangennahme im Verhältnis zu seinem Leiden und Sterben sieht und in diesem Zusammenhang auch seine Verhaftung als den Willen des Vaters annimmt. Der Vater hätte ihm eine Legion Engel senden können, um ihn zu verteidigen, aber er tut es nicht. Also hat es auch keinen Sinn, sich mit „menschlichen“ Mitteln, d. h. mit Waffen zu verteidigen.

Es bleibt freilich das Logion in seiner Allgemeinbezogenheit. Nimmt man zu ihm die Selbstoppreisung von den Friedfertigen oder gar in der Interpretation von Friedensschaffenden, so kann und konnte die Auffassung entstehen, daß Jesus nicht nur für seine eigene Person, sondern für alle Menschen verbindlich, Gewaltanwendung und Blutvergießen verneinte. In diesem Sinne äußern sich auf protestantischer Seite z. B. Harnack in seiner Studie „Militia Christi, die christliche Religion und der Soldatenstand in den ersten drei Jahrhunderten“ und auf katholischer Seite z. B. Ude in seinem Werk „Du sollst nicht töten!“ Aber in der katholischen Tradition sind die Interpretationskonsequenzen unbekannt. Wir finden sie weder bei Augustinus, noch bei Thomas von Aquin, ebenfalls nicht in der Spätscholastik.

Die Interpretation des zitierten Logions könnte darin gesucht werden, daß man diesen Ausspruch Jesu primär auf die Ausbreitung des Gottesreiches bezieht. Das Gottesreich als ein Reich des Friedens kann und darf nicht unter Anwendung von Gewalt, vor allem nicht durch den Krieg verwirklicht werden. Je weiter eine menschliche Gesellschaft oder gesellschaftliche Gruppen in ihren Zielsetzungen von der Ausbreitung des Gottesreiches entfernt sind, desto weniger werden sie diesen Geist des Friedens realisieren.

Die Frage nach dem Recht auf individuelle und kollektive Selbstverteidigung bleibt dann zwar von der Forderung auf Gewaltverzicht nicht unberührt, sie geht aber nicht in dieser Forderung auf, als ob nun jede Form der Selbstverteidigung ausgeschlossen wäre. Aber vielleicht zielt auch diese, heute vielfach vertretene Interpretation des Logions bereits über die ursprüngliche Intention Jesu hinaus. Es bleibt dunkel und schwer erklärbar. Nur so viel wäre aus ähnlichen Aussagen zu erlernen, daß es Jesus gar nicht um eine Zuständereform, sondern um die innere Erneuerung des einzelnen Menschen geht. Insofern erscheint jede Systematisierung seiner Weisungen gewagt.

Eine ähnliche Situation finden wir auch bei Paulus vor. Im Römerbrief erwähnt er im bekannten 13. Kapitel die Gläubigen zur Achtung des Staates und Unterwerfung unter die staatliche Autorität, die „nicht umsonst das Schwert trägt“. Daraus ist gelegentlich, vor allem in der Scholastik, gefolgert worden, daß Paulus die Anwendung von Waffengewalt von seiten des Staates für legitim hielte und dementsprechend auch ein natürliches Recht zum Kriege vertreten habe. Aber die neuere Exegese interpretiert dieses Wort vom „Schwert“ symbolisch als Zeichen der Autorität, die gemeint ist. Es kann sich also bei Röm 13 nicht einfach um eine Rechtfertigung des Verteidigungskrieges handeln. Aus dem Kontext ergibt sich vielmehr eine Beschränkung der Aussage auf das Verhältnis zwischen dem Staat und seinen Bürgern. Man könnte höchstens indirekt folgern, daß Paulus mit der ausdrücklichen Anerkennung der staatlichen Autorität auch das Recht des Staates zur Verteidigung im Kriegsfall mit eingeschlossen habe. Aber auch in diesem Falle handelte es sich lediglich um eine schlußfolgernde Interpretation.

Die allgemein ethische Reflexion über den bellum justum geht nicht auf biblische Aussagen, sondern auf griechisch-römisches Rechtsdenken zurück. Die Quintessenz der Überlegungen finden wir bei Cicero, der mit seinem opus „de re publica“ einen großen Einfluß auf die christliche Theologie ausübte. Cicero hält Kriege dann für gerechtfertigt, wenn sie unternommen werden, um Bündnisse einzuhalten, um sich zu verteidigen, um Ungerechtigkeiten des Gegners zu bestrafen. Das Ziel eines Krieges müsse zudem stets die Wiederherstellung des Friedens sein. Hier sind also bereits in nuce die Bedingungen des bellum justum enthalten, die später von der christlichen Theologie übernommen und ausgebaut wurden.

Die Theorie des bellum justum in der christlichen Tradition

Augustinus steht mit seinen Anschauungen über den gerechten Krieg eindeutig auf dem Boden römisch-rechtlichen Denkens, vor allem mit seiner klassisch gewordenen Unterscheidung zwischen bellum justum und iniustum. Über den bellum justum schreibt er: „Gerechte Kriege nennt man gewöhnlich solche, die das Unrecht rächen, wenn ein Volk oder Staatsgebilde, das angegriffen werden soll, entweder das ungerechte Vorgehen seiner Bürger nicht geahndet hat, oder das von seinen Bürgern Geraubte nicht zurückerstattet hat“ (Quaest. in Heptateuchum VI 10). Wie aus diesem und aus ähnlich lautenden Texten zu entnehmen ist, handelt es sich um eine zeit-

geschichtlich orientierte Umschreibung des *bellum justum*. Fast immer geht es um ein Unrecht, das Bürger eines anderen Staates verübt haben, für das aber ihr Staat Genugtuung verweigert. Die Idee der Rechtsverletzung steht im Vordergrund, und dementsprechend ist für Augustinus der *bellum justum* mit dem Strafkrige identisch. Ziel eines solchen Strafkriges muß stets die Wiederherstellung der gestörten Rechtsordnung sein, die Augustinus mit der *Pax* identifiziert: „*Pax omnium rerum, tranquillitas ordinis*“. Darüber hinaus gibt es aber auch schon bei Augustinus Anklänge an ein *jus in bello*, wenn er ausdrücklich bemerkt, daß der Schaden eines solchen Strafkriges den des vorhergegangenen Unrechts nicht übersteigen dürfe. Und schließlich wird betont, daß nur die berechnigte Autorität Strafkrige führen dürfe, nicht der einzelne Bürger oder eine nichtautorisierte Gruppe von Bürgern.

Bei den anderen Theologen dieser Epoche finden wir nur gelegentlich Stellungnahmen zum Problem des *bellum justum*. Es gibt keine Verdammung des Kriges schlechthin, aber häufig Mahnungen zum Frieden. Die Intention ist mehr pastoraltheologisch, weniger um Systematik bemüht. Lediglich Tertullian und Lactantius verurteilen ausdrücklich den Krieg, aber immer im Zusammenhang mit der Verurteilung des Kriegsdienstes für den Christen. Daher bleibt es fraglich, ob diese Verurteilungen als allgemeine Lehrsätze zu verstehen seien.

Thomas von Aquin folgt in seiner Behandlung der Fragen des *bellum justum* im wesentlichen den Argumenten Augustins, entwickelt sie aber weiter. Während nämlich bei Augustinus der *bellum justum* primär eine Strafexpedition darstellt, wird von Thomas diese Argumentation erweitert. Er, wie auch Suarez unterscheiden nämlich bereits zwischen objektiven und subjektiven Bedingungen des *bellum justum*.

Zu den objektiven Bedingungen gehört die bereits bei Augustinus betonte Rechtmäßigkeit der Obrigkeit. Nur wird dieses Argument von Thomas besonders hervorgehoben, wozu das Feudalsystem mit seinen Partikulärkrigen Anlaß gegeben haben mochte. Er schreibt: „Es fällt nämlich nicht in die Kompetenz des einzelnen, einen Krieg zu erklären; er kann sein Recht über das ordentliche Gericht erwirken. Da die Sorge für das öffentliche Wohl der Regierung anvertraut ist, so ist es auch ihre Sache, das Gemeinwesen . . . zu schützen“ (*Summa theologica* II-II, qu. 40, a. 1). Suarez führt dann in seinem opus „*De bello*“ aus, daß es bei Krigen um Rechte von Staaten geht, die keine höhere Instanz über sich haben. Damit wird dann die Souveränität zu einem entscheidenden Rechtsmittel des *bellum justum*, um schließlich bei Bodin so weit in den Vordergrund zu treten, daß die anderen Argumente an Bedeutung verlieren.

Während Augustinus und Thomas an der ciceronischen These vom *bellum justum* als einer Strafexpedition festhalten, geht Suarez auf die inzwischen im Völkerrecht ausgearbeitete Lehre vom Angriffs- und Verteidigungskrieg ein. Auch ein Privatmann dürfe einen Verteidigungskrieg führen, dagegen einen Angriffskrieg nur der Staat. Hier werden aber, und das ist für die Interpretation entscheidend, die Termini Angriff und Verteidigung in einem

rein militärisch technischen Sinne verwendet. Militärisch technisch ist jener der Angreifer, der den Krieg erklärt und de facto mit Waffengewalt angreift. Aber damit ist an und für sich noch wenig über die ethische Rechtfertigung dieses Krieges gesagt. Er kann unter einem ethischen Aspekt auch ein Verteidigungskrieg sein. Diese Diskrepanz ist bis heute im Völkerrecht nicht gelöst worden und kann wahrscheinlich auch nicht a priori gelöst werden.

Die zweite objektive Bedingung für einen bellum justum liegt für Thomas und die Spätscholastik in der Forderung nach der „gravis et justa causa“. Bereits Cicero und Augustinus beziehen sich auf den Rechtstitel, aber Thomas betont ausdrücklich den Schweregrad. Nicht jedes Unrecht stellt einen Kriegsgrund dar. Damit werden die Gründe für den gerechten Krieg eingeeengt, andererseits aber ausgeweitet, wenn Thomas unter diese Gründe auch immaterielles Unrecht aufzählt. Es bleibt aber die Idee der Wiedergutmachung eines geschehenen Unrechts im Mittelpunkt der theologischen Überlegungen.

Das gilt auch für Vitoria und Suarez, die in Analogie zum entstehenden „europäischen Völkerrecht“ einen Katalog von Gründen aufstellen, die einen bellum justum rechtfertigen: Verweigerung der Herausgabe von unrechtmäßig besetztem Gebiet, Wiedergutmachung der verletzten Ehre des Staates, Verletzung allgemeiner Grundsätze des Völkerrechts, Verletzung der Verkehrs- und Handelsfreiheit, Verletzung der Menschenrechte. Dagegen sind Eroberungs- und Bereicherungsabsichten keine Titel für einen bellum justum. Auch die Glaubensverbreitung darf nach Vitoria nicht durch Kriege erfolgen.

Wir haben es mit einer Ausweitung der Kriegsgründe zu tun, die nun nicht mehr streng in die Vorstellung des bellum justum als einer bloßen Strafexpedition paßten. Das Vorenthalten der Handelsfreiheit in den neu entdeckten Territorien durch die Erstbesetzenden gegenüber anderen Nationen konnte z. B. sowohl als Rechtstitel wie auch als Rechtsverletzung betrachtet werden. Je mehr die Kriegsgründe ausgeweitet werden, desto schwieriger erscheint ihre Rechtfertigung als einer Wiedergutmachung verübten Unrechts.

Als dritte objektive Bedingung für einen bellum justum erwähnt Thomas die Aussicht auf Erfolg. Dieses reichlich dubiose Argument gewinnt dann bei den Kommentatoren zunehmend an Bedeutung. So schreibt Cajetan in seinem Kommentar zur Summa theologica II-II, qu. 96, a. 4, ein Krieg als bellum justum erfordere die moralische Gewißheit des Sieges und folger Konsequenz, daß man militärisch stärker sein müsse als der Feind. Diese Interpretation ist nur dann verständlich, wenn man bedenkt, daß der bellum justum von Cajetan vorwiegend als Strafexpedition verstanden wird. Aber schon Suarez, der den Begriff des Verteidigungskrieges, wie wir sahen, betont, wendet sich von diesem Standpunkte aus mit Recht gegen die Erfolgsklausel, wenn er sagt, daß dann die Schwächeren, die zumeist die Angegriffenen seien, nicht zu den Waffen greifen dürften. Die Klausel könne daher nur für den Angriffskrieg gelten. Hier vermengen sich offensichtlich militärisch technische Vorstellungen mit ethischen Argumenten.

Zu den subjektiven Bedingungen für einen bellum justum wird bei Thomas betont, daß der Krieg die „ultima ratio“ sein müsse, um die verletzte Rechtsordnung wiederherzustellen. Schon Augustinus hob immer wieder hervor, daß alles versucht werden müsse, um den Frieden zu retten, ehe man mit dem Krieg begäunne. Suarez entwickelt diese Forderung in dem Sinne, daß ein Staat dem Gegner zuvor die Rechtsgründe und die damit verbundenen konkreten Forderungen vorzutragen habe. Ein Krieg, eierlei aus welchen Rechtsgründen, sei immer ungerecht, wenn diese Rechtsgründe nicht vorher publiziert worden seien. Auch hier geht es offensichtlich um die Idee des bellum justum als einer Strafexpedition, nicht so sehr um den Verteidigungskrieg im ethischen Sinne.

Neben die Bedingung der ultima ratio tritt dann mit zunehmendem Gewicht die Forderung nach einer gerechten Kriegführung, also das jus in bello. Thomas spricht dabei von einer „recta intentio“ den Krieg zu führen, und Suarez entwickelt einen Katalog von Vergehen gegen diese recta intentio. Lüge, Treubruch, unnütze Grausamkeiten, direkte Tötung von Nichtkombattanten werden als Verstoß gegen diese Intentio aufgeführt.

Zieht man das Resümee dieser kurzen Darstellung der historisch theologischen Entwicklung zur Theologie des bellum justum, so ergeben sich folgende Feststellungen: 1. Die Theorie des bellum justum gründet in rechtsphilosophischen Überlegungen, die von den Theologen übernommen und weitergebildet werden. 2. Im Vordergrund der Theorie steht die Idee des Krieges als einer Strafexpedition, um verübtes Unrecht wiedergutzumachen und die gestörte Rechtsordnung wiederherzustellen; Der Gedanke einer Selbstverteidigung tritt in der Theologie erst spät in den Mittelpunkt der Überlegungen. (Eigentlich hat erst Papst Pius XII. die theologischen Rechtsfertigungsgründe der Selbstverteidigung ausführlich entwickelt.) 3. Die Theorie des bellum justum ist daher nicht mit einer „Theologie des Friedens“ zu identifizieren. Die Vorstellung der pax als tranquillitas ordinis besitzt zwar auch ihre theologische Relevanz, aber sie ist nicht mit dem Frieden der biblisch verkündeten „Ordnung“ gleichzusetzen.

Trotz dieser Einschränkungen wird man freilich sagen dürfen, daß auch eine zu entwickelnde „Theologie des Friedens“ die Ergebnisse der Theorie des bellum justum nicht einfach übergehen dürfte. Solange das „Reich des Friedens“ nicht realisiert ist, muß sich die Menschheit mit dem Phänomen des Krieges auseinandersetzen. Und in dieser Situation bedeutet der bellum justum zumindest ein minus malum gegenüber der Auffassung, daß Kriege notwendig seien und eine Art geschichtlicher Naturkatastrophe darstellen.

Soldatischer Dienst als Beitrag zur Festigung des Friedens

Zur Analyse der Artikel 77–90 der Pastoralkonstitution über die Kirche
in der Welt von heute

Um in einer bestimmten Frage „zur Besinnung“ zu kommen, kann man mit den Sachfragen beginnen und dann die Theologie benutzen, um Gesichtspunkte für die Beurteilung dieser Sachfragen zu gewinnen. Der andere Weg wäre, die theologische Besinnung an den Anfang zu stellen, um auf diese Weise für das Verständnis und die Beurteilung von Sachfragen von vornherein gerüstet zu sein. Unsere Tagung benutzt die erste der angegebenen Methoden. Daher hat die Programmgestaltung vorgesehen, daß die Erörterung der völkerrechtlichen Probleme, der militärischen Führungsfragen und bestimmter politischer Konzeptionen an den Anfang gestellt werden; die theologische Betrachtung der dargestellten Fragen und Probleme soll dann diese Woche der Besinnung beschließen. Aus organisatorischen Gründen muß nun die folgende Analyse einiger Konzilstexte vorgezogen werden. Damit soll jedoch die theologische Besinnung nicht vorweggenommen sein; vielmehr ist diese Analyse ebenso wie die Darstellung der einzelnen Sachfragen in den folgenden Referaten als Vorbereitung gedacht.

1. Die theoretischen Perspektiven des Konzilstextes

Es gehört zum Tagungsziel dieser Woche, Sie mit dem Text vertraut zu machen, der im 5. Kapitel der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute unter der Überschrift: „Die Förderung des Friedens und der Aufbau der Völkergemeinschaft“ steht und an dem Sie in besonderer Weise die beiden Sätze interessieren, in denen vom Soldat und seinem Dienste die Rede ist. Dabei mag es für Sie aufschlußreich sein, daß diese Sätze am Ende eines Abschnittes (Nr. 79) stehen, der die Überschrift hat: „Der Unmenschlichkeit der Kriege Dämme setzen.“ Die beiden Sätze lauten: „Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“

Wir wollen nicht versuchen, die genannten Texte im strengen Sinne zu interpretieren. Es mag genügen, in einzelnen Abschnitten zu unterstreichen, was uns unterstreichenswert scheint, und damit Akzente zu setzen.

- a) Zu unterstreichen ist meines Erachtens, daß hier dem Soldaten auferlegt ist, er solle sich betrachten. Sich selber betrachten, sich selber so und nicht anders verstehen, sich selber definieren, unter den vielen Möglichkeiten des Selbstverständnisses eine Möglichkeit aufgreifen und diese

herausstellen — eine solche Auflage kommt der Mentalität des Soldaten nicht gerade entgegen. Doch wird auch von anderen Berufen gelten, daß niemand pausenlos den eigenen Beruf reflektieren oder meditieren mag. Trotzdem möchte ich auf Grund von Erfahrungen gerade in der Militärseelsorge sagen, daß auch in Ihrem Beruf die Selbstbetrachtung in einer ganzen Reihe von Situationen notwendig werden kann. Sie wird z. B. immer notwendig sein, weil und so oft beurteilt wird, sei es, daß man die eigene Beurteilung liest oder andere zu beurteilen hat. Wie der Beruf des Soldaten zu betrachten ist, welcher Möglichkeit unter vielen anderen Möglichkeiten der Vorrang zugemessen wird, spielt ferner eine Rolle bei der immer schwierigen Frage, welches Ansehen ein Beruf in der Öffentlichkeit hat. Es spielt eine Rolle bei Versetzungen, die einen Funktionswechsel mit sich bringen. Von ausschlaggebender Bedeutung ist die Reflexion des eigenen Berufes schließlich, wenn man noch die endgültige Berufsentscheidung zu fällen hat. Die Aufzählung dieser Fälle zeigt, wie weit es reichen kann, wenn dieser Konzilstext dazu auffordert, den soldatischen Dienst so und nicht anders zu verstehen.

Ich muß ferner darauf aufmerksam machen, daß es nicht in der Absicht des Konzils lag, den soldatischen Beruf zu beschreiben oder ein bestimmtes Bild des Soldaten zu zeichnen. Vielmehr legt das Konzil dem einzelnen Soldaten auf, sich selber als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker zu verstehen. Es handelt sich daher bei diesem Text mehr um eine Paränese (Mahnung) als um eine Definition.

- b) Mit der an den Soldaten gerichteten Paränese wird bestätigt, daß der Soldat als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker zur Festigung des Friedens beiträgt. Es versteht sich, daß für die Interpretation dieser Stelle auch der (im Konzilstext vorangehende) Abschnitt über das Wesen des Friedens heranzuziehen ist. Die Darlegungen über das Wesen des Friedens beginnen mit der erregenden Feststellung: „Der Friede besteht nicht darin, daß kein Krieg ist.“ Dieser Feststellung entspringt die Zurückhaltung, die das Konzil bei der Beurteilung der sogenannten Abschreckung (Nr. 81) gezeigt hat. Das sogenannte Gleichgewicht, heißt es dort, könne keinen sicheren und wirklichen Frieden bewirken. Um den Frieden zu befestigen, müsse man die Ursachen beseitigen, aus denen Kriege entstehen. Man müsse Meinungsverschiedenheiten würdiger lösen, die nationalen Egoismen abbauen, nationalen Ehrgeiz zugunsten größerer Aufgaben überwinden, geschichtsbedingte Abneigungen (wie Feindschaft, Verachtung, Mißtrauen, Rassenhaß, ideologische Verhärtungen) überwinden. Schließlich habe man mit einer auf Verständigung und auf Abkommen beruhenden Abrüstung zu beginnen. Der warnende Unterton dieser Darlegungen ist nicht zu überhören. Es wird davor gewarnt, sich auf das Gleichgewicht der Waffen zu verlassen, und die Anstrengungen, die Ursachen von Kriegen zu beheben, gering zu schätzen oder gar zu unterlassen. Im Schutz der Waffen könnten sich sonst auch die Keime kommender Konflikte entwickeln.
- c) Es kann nicht stark genug betont werden, daß die Ausführungen des Konzils über den Dienst des Soldaten in Zusammenhang mit Überlegun-

gen erfolgen, wie in der Welt von heute der Frieden zu fördern sei. Dabei war von der Weltlage auszugehen. Zur Beurteilung der Weltlage genötigt der (nicht zufällig durch einen Gedankenstrich unterbrochene) Satz: „Allerdings — der Krieg ist nicht aus der Welt geschafft“ (Nr. 79). Der Gedankenstrich ist bezeichnend. Er ruft den ungestümen Friedenswillen, der zweifellos alle Konzilsväter besaß, auf den Boden der Tatsachen zurück. Was daraus zu folgern ist, wird an die Adresse der Regierenden gerichtet. „Die Regierenden und alle, die Verantwortung für den Staat tragen“, so heißt es in diesem Zusammenhang, „sind verpflichtet, das Wohl der ihnen anvertrauten Völker zu schützen, und sie sollen diese ernste Sache ernst nehmen.“ Damit ergibt sich folgender Gedankengang: Um den Frieden in der Welt von heute zu fördern, bedürfen Sicherheit und Freiheit der Völker des Schutzes, damit diese alles das leisten können und wirklich leisten, was den Frieden festigt. Zu beachten ist ferner, daß der Staatsgewalt eingeschärft wird, die Schutzfunktion als ernste Aufgabe der Staatsgewalt zu betrachten und diese ernste Sache ernst zu nehmen. Der Ernst der Lage wird durch die Schilderung der Weltlage am Eingang dieses Abschnittes (Nr. 79) unterstrichen. Die an dieser Stelle gegebene Beschreibung der Lage ist beachtlich. Es wird von der Kompliziertheit der heutigen Lage gesprochen, von verdeckten Kriegen, von getarnten Kriegen, von terroristischen Praktiken. Der mit dieser Schilderung der Weltlage begonnene Abschnitt schließt mit der Paränese, wie der Soldat sich betrachten soll.

- d) Zu unterstreichen scheint mir ferner, daß in dieser Paränese der soldatische Dienst, wenn er der Sicherheit und Freiheit der Völker gilt, als ein „Beitrag“ zur Festigung des Friedens bezeichnet wird. Der Wert des soldatischen Dienstes wird damit intentional an die Festigung des Friedens gebunden. Nur wenn der Gebrauch des Kriegspotentials auf den Schutz der Sicherheit und Freiheit der Völker eingeschränkt bleibt, darf der Soldat für sich in Anspruch nehmen, daß sein Dienst einen Beitrag zur Festigung des Friedens ausmacht. Nicht jeder militärische oder politische Gebrauch des Kriegspotentials ist legitim. Dabei ist ferner zu bedenken, daß im Vorhandensein eines Kriegspotentials immer noch die Versuchung zum Mißbrauch, z. B. um andere Nationen zu unterjochen, inbegriffen ist. Die Warnung vor solchem Mißbrauch (Nr. 79) richtet sich jedoch an die Regierenden. Die an den Soldaten gerichtete Paränese enthält diese Warnung nicht, sie mahnt lediglich, der Soldat solle sich und seinen Dienst in einem ganz bestimmten Sinne verstehen. Das zeigt deutlich, worauf sich primär die eigene Verantwortung dieses Dienstes erstreckt: auf das Selbstverständnis. Für die Regierenden, die über den Gebrauch des militärischen Potentials zu entscheiden haben, ist das Selbstverständnis des Soldaten zwar nur ein Faktor unter vielen. Doch wird diesen Faktor niemand außer acht lassen können, der zu Entscheidungen schreiten muß.
- e) Schließlich ist noch auf jene Stelle hinzuweisen, wo nachdrücklich verlangt wird, wir müßten in der Gegenwart mit allen Kräften jene Zeit vorbereiten, „in der auf der Basis einer Übereinkunft zwischen allen Nationen

jeglicher Krieg absolut geächtet werden kann" (Nr. 82). Was haben wir in dieser Stelle zu sehen? Ein in die Zukunft gerichtetes Programm? Oder eine Utopie, weil hier der Gütmütigkeit, der Gutwilligkeit der Konzilsväter das Herz durchgegangen sei? Man wird gar nicht anders interpretieren können, als daß an dieser Stelle (Nr. 82) eine politische Theorie entworfen wird, daß also theoretisch ein weltpolitisches Programm skizziert wird. Es wird entworfen, was alles geschehen müßte, was im sozialen Leben, auf dem Gebiet der Ernährung, der Arbeit zu leisten oder wenigstens in Angriff zu nehmen ist, damit eines Tages, wie es im Text heißt, jene Zeit vorbereitet wird, in der auf der Basis einer Übereinkunft zwischen allen Nationen jeglicher Krieg absolut geächtet werden kann. Die hier zitierten Stellen sollen nicht den Eindruck erwecken, als sei es dem Konzil darum gegangen, auch für die Soldaten ein gutes Wort zu finden. Vielmehr war zu zeigen, wovon es abhängt, in welche Richtung in der gegenwärtigen Lage, da der Krieg nicht aus der Welt geschafft ist, der Lauf der Dinge sich entwickeln wird. Soweit es dabei auf den Soldaten ankommt, hängt nach Ansicht des Konzils der Lauf der Dinge davon ab, wie der Soldat sich und seinen Dienst betrachtet.

Wenn Sie so wollen, dann ist das alles: Schau nach vorn. Vielleicht liegt schon darin etwas Befreiendes, daß diese Texte einem helfen, nach der Bewältigung dessen, was hinter uns liegt, nach vorn zu schauen, um zu sehen, was zu leisten ist und was getan werden muß.

2. Die biblische Komponente

Wenn es bei dem hier vorliegenden Konzilstext nicht bei einer politischen Theorie geblieben ist, so liegt das an der biblischen Komponente dieses Textes. Der Artikel über das Wesen des Krieges schließt mit einem Zitat aus den Biblischen Schriften des Alten Testaments. Dieses Zitat (Is 2,4) wird durch eine Interpretation des sich anschließenden Bibelzitates eingeleitet. Die ganze Passage lautet: „Insofern die Menschen Sünder sind, droht ihnen die Gefahr des Krieges und sie wird ihnen drohen bis zur Ankunft Christi. Soweit aber die Menschen sich in Liebe vereinen und so die Sünde überwinden, überwinden sie auch die Gewaltsamkeit, bis sich einmal die Worte erfüllen:

„Zu Pflügen schmieden sie ihre Schwerter um, zu Winzermessern ihre Lanzen. Kein Volk zückt mehr gegen das andere das Schwert, das Kriegshandwerk gibt es nicht mehr.“

Die Tatsache, daß die Ausführungen des Konzils über die Festigung des Friedens über den Aufbau der Völkergemeinschaft und über die Eindämmung der Unmenschlichkeit der Kriege an dieses Prophetenwort gebunden und mit diesem Prophetenwort verwoben sind, ist zu beachten, wenn man Fehldeutungen der Konzilstexte vermeiden will. Die Aussage des Konzils ist von der Aussage des biblischen Textes her zu interpretieren. Ehe nicht der theologische Gehalt des Schriftzitates bestimmt ist, soll man sich hüten, auf Grund einer bloßen Lektüre des Konzilstextes die Aussagen der Konzils-

väter dahin zu deuten, als seien hier gutgläubige Rezepte für den Aufbau der Völkergemeinschaft verlaßt.

Von entscheidender Bedeutung ist die Frage, ob wir in der zitierten Stelle lediglich so etwas wie eine Vorhersage kommender glücklicher Zeiten und Zeitverhältnisse zu sehen haben. Die Neigung, den Idealzustand in die Zukunft zu verschieben, ist zu allen Zeiten gleich groß. Der Kontext scheint zudem dieser Neigung entgegenzukommen. Die dem Zitat vorhergehenden Verse lauten nämlich: „Am Ende der Tage wird es geschehen. Der Berg des Hauses Jahwes steht festgegründet da zu Häupten der Berge und erhaben über die Hügel. Dann strömen zu ihm alle Völker und viele Stämme wallen (dorthin) und sie sagen: ‚Wohlan, steigen wir zum Berg Jahwes und zum Haus des Gottes Jakobs. Er weise uns seine Wege und wir wollen wandeln auf seinen Pfaden.‘ Dann von Sion geht die Weisung aus und von Jerusalem das Wort Jahwes. Er richtet zwischen den Völkern und schafft vielen Stämmen das Recht. Dann schmieden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen um und ihre Lanzen zu Winzermessern. Nicht mehr hebt Volk wider Volk das Schwert und nicht lernt man fürderhin den Krieg (Is 2,2–4).“ Obwohl die Einleitung („Am Ende der Tage“) wie eine Zeitangabe klingt, haben wir es an dieser Stelle mit keiner zeitlichen Vorhersage zu tun. Zu diesem Schluß kommen die Bibelwissenschaftler wegen der wie geographische Angaben klingenden Aussagen über das Verhältnis des „Berges des Hauses Jahwes“ zu der übrigen Landschaft. Den Zeitgenossen des Isaias war bekannt, daß der Tempelhügel nicht im geographischen Sinne die gesamte Landschaft überragt. Daraus folgern die Exegeten, daß die Hörer des Isaias durchaus verstanden, daß hier keine geographischen Veränderungen vorausgesagt wurden. Vielmehr wußten die Zeitgenossen des Isaias, daß hier bildhaft eine Wertordnung beschrieben war. Die Isaias-Stelle besagt also: Wenn aus dem – trivial gesagt – Wellensalat der Meinungen, wenn aus der Einplanierung alles dessen, was dahergeredet und für gut befunden wird, sich die Geltung von Gottes Gesetz und von Gottes Wort fest und hoch erhebt, ordnen sich wieder die Werte. Diese Wertordnung wird sich in einer (neuen) Wertbindung der Völker äußern, einer – da es sich ja um den Tempel Gottes und das Gesetz Gottes und das Wort Gottes handelt – zutiefst religiösen Wertordnung und Wertbindung. Es wird Bund der Menschen, Bund der Völker n der Bewegung auf diesen so hohen Gott hin entstehen.

Ähnliches ist von der Zeitangabe („Am Ende der Tage“) zu sagen. Das sprachliche Bild von der fernen Zeit meint inhaltlich eine gegenüber der eigenen Gegenwart andere, eine veränderte Zeit. Gemeint ist eine Zeit, die inhaltlich dadurch gekennzeichnet ist, daß Gott sein Volk führt und das Volk sich von seinem Gott führen läßt. Es ist nun nicht die Kernfrage, ob das alles in einer fernen Zukunft passieren würde. Vielmehr ist ausgesagt, wie sich eine Zeit inhaltlich ändern muß, damit die Hoffnung auf Frieden sich erfüllen kann.

Das Konzil hat die Isaias-Stelle genau in diesem Sinne einer Aussage über die Qualität einer Zeit als Vorbedingung friedlicher Entwicklung interpretiert. Die Bilder vom überragenden Tempelberg und von der Sammlung der Völker um Gottes Heiligtum sind nicht in den Konzilstext übernommen, die Bedeu-

tung dieser Bilder ist in versachlichter Sprache wiedergegeben. Die Bekehrung der Herzen und der Völker als Vorbedingung für die friedliche Entwicklung ist davon abhängig gemacht, daß „die Menschen sich in Liebe vereinen und so die Sünde überwinden“.

Mit der gleichen Deutlichkeit zeigt der Konzilstext, daß hier nicht im Sinne einer zeitlichen Voraussage die schlimme Gegenwart dadurch überwunden wird, daß eine glückliche Zukunft vorausgesagt würde. Die Isaias-Stelle ist nicht in dem Sinne interpretiert, daß Kriege drohen, weil wir „jetzt noch“ Sünder seien, und daß Frieden kommen würde, „sobald“ die Menschen sich bekehren würden. Vielmehr hat das Konzil – genau wie in der Isaias-Stelle – die Bedingungen aufgezeigt, von denen es zu allen Zeiten abhängt und auch in unserer Gegenwart abhängt, ob Konflikte überwunden werden und die Völker in Frieden leben können. Genau das besagt die Formulierung: „Insofern (!) die Menschen Sünder sind ... Soweit (!) aber die Menschen sich in Liebe vereinen und so die Sünde überwinden ...“.

Die biblische Komponente ist entscheidend für die Interpretation dieser Konzilstexte. Nicht nur die Isaias-Stelle, auch der Konzilstext über die Förderung des Friedens und den Aufbau der Völkergemeinschaft ist: prophetische Aussage.

3. Prophetie und Paränese

Prophetische Aussage hat nicht die Zukunft zum Gegenstand, sondern die Bedingungen, von denen es abhängt, ob menschliches Handeln Glück oder Unglück bringt, Heil oder Unheil, Segen oder Fluch. Der Prophet triumphiert nicht, weil er schon vorher gewußt und gesagt habe, wie es kommen werde. Als Prophet steht ein Mensch in der Gewalt Gottes und hat zu sagen, was in den Augen Gottes richtig und gütig ist – sei es gelegen oder ungelegen. Der griechischen Wortbedeutung nach ist der Prophet also der Mann, der den Spruch Gottes aus-sprechen muß. Er ist der Wahrheit und der Weisheit (Gottes) verhaftet. Nur insofern gilt, das Propheten Wahr-Sager und Weis-Sager sind: sie können und sie dürfen nichts anderes sagen, als was nach Gottes Spruch und nach der Erfahrung der Geschichte Wahrheit und Weisheit ist.

Eben weil der Prophet weiß, wovon es in Wahrheit abhängt, wohin eine Entwicklung führen wird, kann er – bedingt – in die Zukunft sehen (weshalb das Alte Testament die Propheten auch „Seher“ genannt hat). Doch zeigt Gott dem Propheten nicht mechanisch die Zukunft. Gott läßt den Propheten sehen und heißt ihn sagen, unter welchen Bedingungen menschliches Handeln so – oder anders geartete Folgen haben wird.

Das unterscheidet die Prophetie von der Prognose. Die Prognose berechnet auf Grund von Fakten und Daten, was möglich oder unmöglich ist. Der Prophet „sieht“ eine andere Seite des menschlichen Handelns. Er sagt wie das Konzil „Insofern ... , soweit ...“. Das bedeutet: unter der Bedingung, daß; unter der Voraussetzung, daß. Prognosen kann man: benutzen, die prophetische Aussage verlangt: Bekehrung. Auf Grund von Prognosen kann

man Pläne oder Stufenpläne machen. Die Prognose löst Planung und Programme aus. Die Prophezie verlangt Umkehr und nach erfolgter Bekehrung Treue. Die Prophezie kann sowohl Hoffnung wie Angst wecken; sie ist entweder verheißungsvolle oder Drohrede. Als Drohrede droht sie an, was geschehen wird, wenn wirkliche Wahrheiten und richtige Grundsätze nicht beachtet oder verlassen werden.

Die Versuchung ist groß, die Konzilstexte über die Festigung des Friedens lediglich im Sinne politischer Prognose oder Theorie zu deuten und daraus Stufenpläne abzuleiten, bei denen Weltwirtschaft und Abrüstung am Anfang und eine Weltregierung als Hüter eines Weltfriedens am Ende stehen. Zwar ist nicht zu verkennen, daß in den erwähnten Konzilstexten weltpolitische Lösungen vor staatsegoistischen Ambitionen der Vorzug gegeben wird. Trotzdem hat die biblische Komponente dem Konzilstext größeres Gewicht gegeben, als dies theoretische Erörterungen, und seien diese noch so richtig, erreichen könnten. Gerade die Bindung der Prognose an die prophetische Aussage hat nämlich die Konzilsväter zur gezielten, zur adressierten Paränese gezwungen.

Paränesen solcher Art sind z. B. „an die Regierenden und alle, die Verantwortung für den Staat tragen“, gerichtet (Nr. 79). In gleicher Weise mahnt das Konzil „die Regierenden und die militärischen Befehlshaber“ (Nr. 80). Gemahnt werden auch (Nr. 82) alle, die sich der Aufgabe der Erziehung, vor allem der Jugend, widmen und wer die öffentliche Meinung mitformt. Gemahnt wird schließlich auch, „wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht“ (Nr. 79).

Alle diese Paränesen riskieren, den also Angesprochenen und Genannten ärgerlich zu machen, zu verärgern, ihn zu Gegenmaßnahmen zu reizen. Daher erweisen sich gerade durch diese Paränesen diese Konzilstexte als Aussagen prophetischen Ernstes. Prognosen kann man anbieten. Die prophetische Aussage verlangt, daß man sie höre – ohne Rücksicht darauf, ob solche Mahnung bequem ist. Der prophetische Ernst dieser Konzilsaussagen wird schließlich noch dadurch unterstrichen, daß im Schlußwort betont wird, das Konzil wisse sich verpflichtet, diese Paränesen offen vor aller Welt auszusprechen: denn es wolle „allen Menschen unserer Zeit helfen, ob sie an Gott glauben oder ihn nicht ausdrücklich anerkennen, klarer ihre Berufung unter jeder Hinsicht zu erkennen, die Welt mehr entsprechend der hohen Würde des Menschen zu gestalten“ (Nr. 91).

Prophezie und Paränese sind nicht kirchlich interne Vorgänge. Prophezie wiederholt und unterstreicht die Gültigkeit der göttlichen Offenbarung. Weil diese Offenbarung für die ganze Welt erfolgt ist, müssen in der Offenbarung wurzelnde Aussagen und Paränesen auch an die ganze Welt gerichtet werden. Daher machen Paränesen dieser Art keinen Unterschied zwischen denen, die glauben, und jenen, die nur hören.

4. Auswertung

Die Analyse und Interpretation der Konzilstexte über die Förderung des Friedens und den Aufbau der Völkergemeinschaft haben den warnenden Grundton dieser Ausführungen aufgedeckt. Das mag befremden, wenn man davon ausgeht, daß diese Konstitution mit den Worten „Freude und Hoffnung“ beginnt. Doch liegt es im Wesen von Prophete und Paränese, daß in der Verheißung zugleich auch immer die Drohung liegt, wie umgekehrt in der Drohung auch immer zugleich die Verheißung herausgehört werden darf. Die Verheißung, die das Konzil an dieser Stelle ausgesprochen hat, lautet: „Soweit . . . die Menschen sich in Liebe vereinen und so die Sünde überwinden, überwinden sie auch die Gewalttätigkeit . . .“. Der Verheißung geht die Drohung voran; „Insofern die Menschen Sünder sind, droht ihnen die Gefahr des Krieges, und sie wird ihnen drohen bis zur Ankunft Christi“ (Nr. 78). Man sieht, Verheißung und Drohung sind in dieser Aussage des Konzils nicht voneinander zu trennen; und davon muß unsere Auswertung ausgehen.

Um den Frieden zu festigen, müssen in der Welt von heute „die Menschen in Liebe sich vereinen und so die Sünde überwinden“. Nur eine vordergründige Betrachtung der Konzilstexte könnte den Eindruck erwecken, die Festigung des Friedens würde von einer Abrüstung erwartet (obwohl diese (Nr. 82) dringend angeraten wird), oder von einer zunehmenden Kriegsdienstverweigerung erhofft (obwohl das Konzil (Nr. 78) denen die Anerkennung nicht versagt, die bei der Wahrung ihrer Rechte darauf verzichten, Gewalt anzuwenden, vorausgesetzt, daß dies ohne Verletzung der Rechte und Pflichten anderer oder der Gemeinschaft möglich ist). Die Bindung dieses Konzilstextes an die Isaias-Stelle rechtfertigt und verpflichtet zu sagen, daß im Konzilstext die Festigung des Friedens insgesamt an das Maß gebunden ist, in dem die Sünde überwunden wird. In dem Maße die Menschen sich nicht in Liebe vereinen und nicht die Sünde überwinden, wird auch die Gewalttätigkeit nicht zu überwinden sein. In dem Maße – droht die Gefahr des Krieges.

Da die entscheidende Stelle dieses Konzilstextes an das Isaias-Zitat gebunden ist, darf legitim auf Isaias zurückgegriffen werden, um zu verdeutlichen, was hier unter Sünder bzw. Sünde zu verstehen ist. Besonders aufschlußreich sind in dieser Beziehung die sogenannten „Wehe-Rufe“, das sind mit der Formel: „Wehe jenen . . .!“ eingeleitete Drohreden, die bestimmte Formen menschlichen und mitmenschlichen Fehlverhaltens anprangern und mit der Ankündigung des göttlichen Gerichtes bedrohen. Solche Wehe-Reden finden sich Is. 5,8–24 (wozu wahrscheinlich Is. 10,1–4 anzufügen ist). Vorher geht das Weinberg-Gleichnis, in dem Gottes Sorge für sein Volk mit fruchtloser Arbeit im Weinberg verglichen wird: „Er harrete, daß Recht man spricht, doch siehe, das Recht man bricht, daß milde Gerechtigkeit sei, doch siehe, nur Hillegeschrei“ (Is. 5,7). Die nun folgenden sechs (bzw. sieben) Wehe-Rufe*) zeichnen den Irrweg der Menschen in seiner Totalität, sie verweisen auf den Verfall in seiner Gesamtheit. Im einzelnen gelten diese Droh- und Wehe-

*) Wortlaut S. 30.

Rufe den Landgierigen, den Zechern und Schlemmern, den ungläubigen Spöttern, den Verführern der öffentlichen Meinung, der Unbelehrbarkeit in jeder Form, den ungerechten Richtern und (wenn man Is. 10,1–2 hinzunimmt) den ungerechten Gesetzen. Bei dieser Häufung von Wehe-Rufen ist der Versuch, das Ganze der in Unordnung geratenen Zeit zu schildern wichtiger als das Detail. Alle Verhältnisse der Epoche sind verkehrt; die Lebensbedingungen sind genauso durcheinandergebracht wie die Lebensäußerungen. Die Zeichen der Zeit deuten auf Untergang.

Mit der Spannweite dieser prophetischen Drohung und Warnung stimmt auffallend überein, daß die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils die Welt auf eine Mehrzahl (!) von „besonders schweren Nöten“ hingewiesen hat, die heute „die Menschheit in hohem Maße bedrängen“ (Nr. 46). Diese bedrängenden Nöte betreffen: die Ehe und Familie, die Kultur, das wirtschaftliche, soziale und politische Leben, die Verbindung der Völkerfamilie und den Frieden. Man geht daher in der Deutung der Pastoralkonstitution kaum fehl, wenn man darauf aufmerksam macht, daß die Festigung des Friedens verklammert und verzahnt ist in der Gesamtheit (!) der einzelnen Zeitnöte. Die Festigung des Friedens ist also das Ergebnis des menschlichen und mitmenschlichen Friedens, des kulturellen, des wirtschaftlichen, des sozialen, des politischen, des internationalen Friedens. Die Festigung des Friedens setzt die Humanisierung aller Lebensbezirke voraus. Nur durch eine fortdauernde und fortschreitende Humanisierung aller Lebensbedingungen und aller Lebensäußerungen ist der Friede zu festigen. Soweit und insofern aber Humanisierung und Befriedung in den einzelnen Lebensbezirken nicht gelingt oder erst gar nicht erstrebt wird, droht die Gefahr des Krieges.

In diesem Zusammenhang ist auch die Paränese zu verstehen, der Soldat möge sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker betrachten und so zur Festigung des Friedens beitragen. Eine rein funktionale Deutung des soldatischen Dienstes (im Sinne der Abschreckung, des zu verhindernden Krieges) würde den Inhalt dieser Paränese nicht ausschöpfen. Der soldatische Dienst wird intentional gebunden: an die Humanisierung und Befriedung des Lebens in allen Bereichen und auf allen Ebenen. Diese intentionale Bindung des soldatischen Dienstes schmälert nicht die Bedeutung des funktionalen Inhaltes dieses Dienstes. Indem soldatischer Dienst die Sicherheit und Freiheit der Völker schützt, ermöglicht er die Humanisierung und Befriedung des Lebens in seiner Gesamtheit, trägt er – nicht nur effektiv, sondern intentional – zur Festigung des Friedens bei.

Wortlaut und Inhalt dieser Konzilstexte sollten uns vor einseitigen Betrachtungen bewahren: Weder entwickeln sich Kriege, weil es Soldaten gibt, noch besteht der Friede darin, daß kein Krieg ist. Gerade die biblische Komponente dieser Konzilstexte öffnet die Augen dafür, daß der Friede nicht erst durch Kriege verloren wird, sondern daß der Friede mitten im Frieden durch den Mißbrauch des Friedens verscherzt und vertan werden kann. Zum Mißbrauch des Friedens würde allerdings auch der Soldat beitragen können, nämlich wenn er sich trennte von der intentionalen Bindung seines Dienstes an den Schutz der Sicherheit und Freiheit der Völker.

Auszug aus Isaias 5,8–23 und 10,1–2

„Ein Wehe denen, die sich Haus an Haus anrücken und Feld an Felder reihen, bis daß kein Platz mehr ist und ihr des Landes einzige Bewohner seid! Beim Herrn, dem Herrn der Heeresscharen! Zur Ode sollen viele Häuser werden, die großen, schönen, menschenleer! – Zehn Morgen Weinberg geben einen Eimer bloß, ein Malter Aussaat einen einzigen Scheffel. –

Ein Wehe denen, die am frühen Morgen sich dem Biere ergeben, die sich bis in die späte Nacht hinein mit Wein erhitzen, die Zithern, Harfen, Pauken, Flöten und Wein vereinen zum Gelage, doch um des Herren Wirken sich nicht kümmern und nicht auf Selner Hände Werke blicken! – Fortwandert so mein Volk infolge der Unwissenheit; sein Adel wird dem Hunger preisgegeben, dem Durste selne Menge, Welt reißt die Unterwelt den Schlund auf, sperrt den Rachen unermeßlich auf, Hinabstürzt Vornehm und die Masse. Ihr Schrei ist schrecklich. – Dann beugen sich die Menschen, die Männer werden sich demütigen, Der Stolzen Blicke senken sich. Der Heeresscharen Herr, erhaben zeigt Er Sich durch das Gericht und heilig durch Gerechtigkeit der heilige Gott, Dann weiden Lämmer wiederum auf Ihrer Trift: die fetten Jungen kauen wieder. –

Ein Wehe denen, die die Schuld mit Ochsenstricken herziehen und die Sündenstrafen wie mit Wagenseilen, die sagen: „Er beschleunige Sein Werk, vollziehe es in Eile, daß wir's noch erleben! Herbei mit der Erfüllung, mit dem, was über uns der Heilige Israels beschloß, daß wir es kennenlernen!“ – Ein Wehe denen, die das Böse gut und böß das Gute nennen, die Finsternis zu Lichte machen und Licht zu Finsternis, und Bitteres zu Süß und Süß zu Bitter! – Ein Wehe denen, die in ihren eigenen Augen klug und vor sich selber weise sind! – Ein Wehe denen, die im Weintrunk Helden sind und in des Bieres Zubereitung wackere Männer! Die für Bezahlung Schuldige freisprechen, der Unschuld ihre Unschuld streitig machen!“ –

„Ein Wehe denen, die verderbliche Gesetze machen! Ein Wehe jenen Schreiber“, die Plackereien schreiben, die von dem Rechtsweg die Geringen drängen und meines Volkes Arme ihres Rechts berauben! Die Witwen werden ihre Beute, und Waisen plündern sie.“

Was soll und vermag militärische Führung?

(Kurz gefaßte Inhaltsangabe)

General Mollnari ging von der Definition des Begriffs militärische Führung aus, um dann die Absichten der politischen Führung herauszustellen, die von dem Kriegsbild beeinflußt sind.

I. Das Kriegsbild geht von drei Erscheinungsformen aus:

- a) Der allgemeine Krieg
- b) Der begrenzte Krieg
- c) Der verdeckte Kampf.

Für den Dienst des Soldaten ist entscheidend, daß er bei jeder Auseinandersetzung mit jeder Form dieses Kampfes konfrontiert werden kann.

Über den militärischen Auftrag des Soldaten hat der Bundesverteidigungsminister geäußert:

„Die Bundeswehr hat den Auftrag, im Verein mit den verbündeten Mächten die Bundesrepublik Deutschland militärisch zu schützen und unseren Beitrag zur fortdauernden Wirksamkeit der Abschreckung unter sich wandelnden politischen, technischen und militärischen Bedingungen zu leisten.“

Daraus resultieren für die militärische Führung eine Reihe schwieriger Aufgaben.

Sie zu bewältigen bedarf es einer exakten Beurteilung der Lage. Aufgrund der Beurteilung der Lage ergibt sich für die militärische Führung eine Fülle von folgenschweren Entscheidungen, die sich dann in eine für den Politiker, vor allem aber für unser Volk, brauchbare und sinnvolle Verteidigungskonzeption umsetzen müssen.

II. Grundlagen für den Auftrag

1. Bei der Beurteilung der Lage ist es notwendig, von den gegebenen Voraussetzungen unserer heutigen allgemeinen Lage auszugehen.

- In der Politik bilden die Fakten des verlorenen Krieges, der Teilung Deutschlands, der Vertreibung von Millionen Deutscher wie auch wirtschaftliche und soziale Belastungen einen schwierigen Hintergrund für Verteidigungsanstrengungen.
- Im psychologischen Bereich ist eine schwere Hypothek abzutragen. Die Abnutzung klarer Begriffe für eine einwandfreie soldatische Grundhaltung in der Vergangenheit ist noch nicht überwunden. Es wird lange Zeit dauern, bis es hier eine Wende zum Positiven geben wird.

- Die Veränderung der soziologischen Struktur in unserem Vaterland hat zwar einerseits manche Spannungen der Vergangenheit beseitigt, aber auch zusätzliche Erschwernisse geschaffen. Der Wandel im Autoritätsgefüge schafft besondere Probleme.
- Die technische Revolution nach diesem Krieg hat auf der einen Seite den Menschen ungeahnte Möglichkeiten eröffnet, andererseits aber zu einer gänzlich neuen, meist noch unerprobten Einstellung gegenüber allen technischen Bereichen geführt. Gerade diese Entwicklung wird sich in Zukunft auf alle taktischen Überlegungen auswirken.

III. Die Menschen

Die Menschen vor mehr als hundert Jahren hatten ein von Geburt an kontinuierlich aufgebautes Weltbild. Sie standen in einer festen Ordnung. Nicht nur ihr Wissen, sondern auch ihre emotionellen Regungen waren fest in das Zeitbild eingebettet. Heute werden sie aus vielen dieser Verankerungen herausgerissen, und manche, die noch festen Grund zu versprechen scheinen, sind morgen in Frage gestellt. In diesem Wirrwarr muß der Mensch von heute seinen Standort suchen. Dabei muß ihm gehalten werden. Deshalb ist es unerlässlich, daß auch die Bundeswehr dieser Situation Rechnung trägt. Ohne zusätzliche Anstrengungen wäre die Lösung des Auftrages der Bundeswehr undenkbar.

IV. Die Lösung des Auftrages

Der der Bundeswehr gestellte Auftrag muß so einfach und klar sein, daß er auch dem Volksganzen einleuchtet. Die Verteidigungskraft der Armes kann stark sein wie der Verteidigungswille des Gesamtvolkes. Das gilt besonders in einer Demokratie. Wir sind dabei auf internationale Partnerschaft angewiesen. Die Teilung der Aufgaben mit den Bündnispartnern, das natürliche Schutzbedürfnis der Bewohner der Bundesrepublik Deutschland, die wirtschaftlichen und finanziellen Gegebenheiten sowie die biologische, seelische, geistige und körperliche Substanz des deutschen Volkes sind das Kalkül für eine Lösung des Auftrages mit zeitgerechten Mitteln.

a) Wenn der Begriff des Staatsbürgers in Uniform keine leere Phrase sein soll, dann muß auch für die Bildung dieses Staatsbürgers etwas getan werden. Sicherlich sind die Ansätze von Elternhaus und Schule vielversprechend, aber es hat sich gezeigt, daß eine genügende überzeugte staatsbürgerliche Einstellung weithin nicht vorausgesetzt werden kann. Daher hat es die Bundeswehr zusätzlich übernommen, durch speziellen Unterricht diesen Teil der Bewußtseinbildung zu fördern. Der staatsbürgerliche Unterricht, anschließend an Schule und Berufsausbildung, soll den bewußten, überzeugten, verteidigungswilligen Staatsbürger schaffen helfen. Hier ist Neuland betreten worden.

b) Der bewußte Staatsbürger ist anders zu leiten als ein Söldner oder ein Untertan in einer hierarchischen Ordnung. So geht die zeitgemäße soldatische Menschenführung zunächst vom Führenden aus. Von ihm wird heute verlangt, daß er in erster Linie Persönlichkeits-Autorität und erst in zweiter Linie Amts-

autorität verkörpert. Da aber in erster Linie das Vorbild gefragt ist, muß sich der soldatische Führer nicht nur als hervorragend ausgebildet zeigen, sondern auch menschliche Qualitäten besitzen. Darüber hinaus aber: werden ihm vielsaltige geistige Fähigkeiten bei der Gestaltung des Dienstes, von der Planung bis zur Ausführung im Detail, abverlangt. Nur so wird es ihm gelingen, durch menschliche und fachliche Qualität zur begründeten Autorität zu gelangen und die auf Einsicht gegründete Disziplin seiner Untergebenen durchzusetzen.

c) In ganz anderer Weise als bisher fordert die Technik den Führenden. Ohne hinreichende Kenntnisse der allgemeinen Auswirkungen der Technik und entsprechende Befähigung kann er nicht mehr führen. Er muß ermessen können, inwieweit die Technik in seinem militärischen Rahmen voll ausgenutzt werden kann, aber zugleich muß er um die dadurch entstehenden Probleme der Menschenführung und ihre Lösung wissen. Nur dann wird es ihm gelingen, Vertrauen zu gewinnen und den Zusammenhalt in jener höheren Verdichtung herzustellen, wie er notwendig ist, wenn eine Armee mit moderner Ausrüstung im Sinne der Auftragstaktik erfolgreich geführt werden soll.

d) Unerläßlich ist dabei die geistige Rüstung. Sie umfaßt den lehrbaren Teil der Inneren Führung.

Die geistige Rüstung soll dadurch erreicht werden, daß dem Soldaten im Rahmen des staatsbürgerlichen Unterrichts politische Bildung vermittelt wird. Außerdem soll ihm auf rationale Weise Antwort auf die 3 Grundfragen der gelistigen Rüstung gegeben werden:

- Wofür dient der Soldat und wofür soll er gegebenenfalls kämpfen?
- Wem steht der Soldat gegenüber und wie wird er psychologisch beeinflußt?
- Was erwartet ihn im Krieg?

V. Truppenführung

Truppenführung aber ist, wie die TF in Nr. 65 fordert, noch immer eine Kunst, eine auf Charakter, Können und geistiger Kraft beruhende freie, schöpferische Tätigkeit. Damit sind alle Varianten geistig-seelischer und auch körperlicher Anlagen mit einbezogen. Geistige Beweglichkeit, klares Urteil, Selbstständigkeit im Handeln sind ebenso gefordert wie körperliche Härte und moralischer Mut.

VI. Soldat und Demokratie

Der Soldat muß wissen, daß die Demokratie eine der schwierigsten Staatsformen ist. Der Soldat in der Demokratie wird nie zum gehätschelten Schoßkind der Nation werden. Aber dafür hat er die größte Sicherheit, nicht mißbraucht zu werden, wie es in Diktaturen allzuleicht der Fall ist.

Er muß weiterhin sein Tun nicht nur mit den Schwierigkeiten vergleichen, sondern auch mit dem Erreichten und Erreichbaren.

Es ist doch eine Tatsache, daß unsere junge Armee in unsere Bevölkerung integriert ist, wie noch niemals eine Armee vorher. Die früheren, meist politischen, oftmals aber persönlich werdenden Vorbehalte sind weitgehend ab-

gebaut. Durch die derzeitigen politischen Verhältnisse ist auch allen Parteien klar, daß der Staat nicht nur ein Recht, sondern die Pflicht hat, seine Bürger zu schützen.

Je mehr dieses Bewußtsein in unserem Volke wächst, desto einfacher wird der militärischen Führung der Vollzug des politischen Willens. Wenn man dann die geistige Auseinandersetzung um diese Aufgaben berücksichtigt, dann kann man — zwar noch nicht beruhigt — aber doch vertrauensvoll in die Zukunft blicken.

Wenn Sie also fragen, was soll und vermag militärische Führung unter dem Primat der Politik und unter den gegebenen Voraussetzungen, dann kann ich nur feststellen: **Führung und Armee können im Verein mit den Verbündeten den Auftrag, den das frei gewählte Parlament seiner Armee gab, erfüllen.**

Dieser Antrag heißt:

1. Durch glaubhafte, kriegsverhindernde Abschreckung den Frieden sichern;
2. Durch eine an der Demarkationslinie beginnende Verteidigung die Integrität der Bundesrepublik Deutschland wahren;
3. Durch den Verteidigungswillen der gesamten Bevölkerung, besonders aber durch eine gute Ausbildung und Ausrüstung seiner Armee, jedem möglichen Gegner das Risiko des Angriffs als unkalkulierbar erscheinen zu lassen

Wenn diese Armee diesen Auftrag erfüllt, dann lohnen sich die Opfer, die gebracht werden.

Die Berichte der Wehrbereiche

WBK I

Der Sprecher des Wehrbereichs I, Olt z. S. Hüllik ging zunächst auf die besondere Situation in der Diaspora ein. Die kleine Zahl von katholischen Offizieren erlaubt keine größeren Veranstaltungen. Die ständigen Versetzungen, die verschiedenartige Gliederung, nicht nur nach Teilstreitkräften, sondern auch noch nach Stäben, schwimmenden Einheiten, Fliegern, Radarbesatzungen usw. mit den unterschiedlichen dienstlichen Belastungen lassen auch eine zeitliche Planung im kleinen Kreis fast zur Unmöglichkeit werden. Zur Arbeit im einzelnen führte er dann aus:

„Zur Information auf Wehrbereichsebene versende ich in unregelmäßigen Abständen einen Rundbrief, den ich durch die Standortpfarrer an die katholischen Offiziere verteilen lasse. Ich selbst besitze keine Liste über die katholischen Offiziere im Wehrbereich. Die Unterstützung durch die Standortpfarrer ist in diesem Punkt hervorragend. Auf Wehrbereichsebene halten wir jährlich einmal, und zwar am Buß- und Betttag, eine Akademietagung im Benediktinerpriorat in Liltau ab. Im vergangenen Jahr hat Prälat Steger diese Akademietagung mit gutem Echo gestaltet. Zur Aktivierung der Arbeit, auch bei jüngeren Offizieren und Offiziersanwärtern, führen wir in Zusammenarbeit mit den Standortpfarrern an den Offiziersschulen Exerzitien für jeweils Fähnriche und Jungoffiziere durch.

In diesem Jahr wie folgt:

- 10.–12. 2. Exerzitien für Fähnriche „Ehe heute“;
 - 11.–12. 3. Wochenendtagung für junge Offiziere mit Ehefrauen „Ehe und Familie“;
 - 5.– 7. 5. Exerzitien für Fähnriche und
- Ende Juni, der Termin steht noch nicht fest, Werkwoche für Offiziere und deren Ehefrauen „Kinderbetreuung ist sichergestellt“.

Der Themenkreis beschränkt sich auf die Fragen, wie Kindererziehung, Eheprobleme, Schulfragen, Familienplanung. Es wird mir sicherlich vorgehalten werden, daß dieser Themenkreis schon vor 2 Jahren behandelt wurde. Ich muß Ihnen Recht geben. Aber bedenken Sie bitte, daß immer wieder junge Offiziere heiraten und immer wieder vor den gleichen Problemen stehen. Ich glaube, daß wir durch diese Themen jungen Eheleuten und solchen, die es noch werden wollen, gute Hilfe geben können. Nun zu den Standorten:

Standort Flensburg: Jeden zweiten Dienstag im Monat Vortrag- und Diskussionsabend in der Messe der Marineschule in Mürwik. Da der Teilnehmerkreis meist klein ist, hängt Gestaltung und Vortrag an der Person des Standortpfarrers. Jeden zweiten Monat findet der Vortragsabend im

Beisein unserer Frauen statt. Einmal im Jahr feiern wir zusammen mit der Militärpfarrgemeinde das Michaelifest, ein Pfarrfamilienabend mit Tanz und guter Laune.

Standort Schleswig: Bisher wurde kein fester Tag für Treffen festgelegt, sondern der Standortpfarrer hat von Fall zu Fall eingeladen. Das Echo war aber nicht sehr ermutigend, weil zumeist nur ein kleiner Kreis der Einladung folgte, obgleich in den persönlichen Gesprächen Interesse für solche Zusammenkünfte vorhanden war. Die Gründe sind vielfältig. Der Standort ist inhomogen, aus allen Waffengattungen gemischt. Marine-, Flieger- und Luftwaffennachrichteneinheiten sind sehr angespannt im Dienst, z. B. Radareinsatz, Nachtfliegen. Die Offiziere sind in ihren Einheiten vereinzelt und haben dienstlich kaum Kontaktmöglichkeiten. Das behindert die Arbeit ungemein, zumal nicht einmal ein Treffen beim Gottesdienst möglich ist, da die Diasporasituation die Gottesdienstbesucher über mehrere Orte zerstreut. So muß sich in der Regel jeder einzelne durchsetzen und bewähren ohne vom Gemeinschaftserlebnis getragen zu sein.

Standort Kiel: Für Kiel treffen die oben angeführten Punkte in ganz besonderem Maße zu. Die Zerspitterung in viele kleine selbständige Einheiten, Schulen, technische Einheiten, die häufigen Stellenwechsel und die vielfache Abwesenheit der schwimmenden Einheiten vom Standort erschweren die Arbeit ungemein. Hier ist die Arbeit auf die Wintermonate beschränkt. Wie Sie daraus entnehmen können, ist in Kiel z. Zt. kein aktiver Kreis katholischer Offiziere. In den Wintermonaten schließt sich der Offizierkreis des KOK der Arbeitsgemeinschaft katholischer Erwachsenenbildung an, da dieser Arbeitskreis über sehr gute Referenten verfügt. In der Adventszeit und der Karnevalszeit wird in Zusammenarbeit mit dem Standortpfarrer und der gesamten Militärpfarrgemeinde jeweils ein gemütlicher Abend mit Tanz veranstaltet.

Standort Hamburg: An der Führungsakademie der Bundeswehr hat Pater Koppe einen Arbeitskreis aufgebaut und alle 14 Tage einen Vortragsabend durchgeführt. Diese Arbeit kann nicht direkt als KOK-Arbeit angesehen werden, aber wir bemühen uns auch hier den Geist von Königstein einwirken zu lassen. An der Heeresoffizierschule II sind z. Zt. vielversprechende Ansätze einer Offizierarbeit im Sinne des KOK festzustellen, von einem Offizierkreis kann allerdings noch nicht gesprochen werden. Zum Schluß meines kurzen Referates möchte ich mich mit einigen Problemen auseinandersetzen, die mir erwähnenswert erscheinen.

1. Die Zusammenarbeit mit den Standortpfarrern. Obwohl die Unterstützung durch den Wehrbereichsdekan hervorragend ist, läßt die Zusammenarbeit mit den Standortpfarrern im einzelnen meist etwas zu wünschen übrig, obwohl fast alle Pfarrer wohlwollend dem KOK gegenüberstehen.
2. Die Gedanken und die Zielsetzung des KOK sind zu wenig bekannt. Ein großer Teil der katholischen Offiziere hat noch nie etwas vom KOK gehört. Vor allem fehlt die intensive Arbeit an den Offizierschulen. Die Offi-

zieranwärter und die jungen Offiziere müssen bereits an den Schulen mit den Gedanken des KOK vertraut gemacht werden, wozu die Standortpfarrer einen erheblichen Teil beitragen könnten, z. B. im lebenskundlichen Unterricht, auf Wochenendtagungen und Exerziten, durch Aushändigung des Königsteiner Offizierbriefes an interessierte Offiziere. Zu diesem Zweck wäre es auch erforderlich, das Werkheft des KOK in ausreichender Menge zur Verfügung zu haben.

3. Zeitpunkt der Königsteiner Woche der Besinnung. Als Vertreter der Marine möchte ich aus folgenden Gründen eine Verschiebung der Königsteiner Woche beantragen:

a) Rund 4 Wochen später führt die Deutsche Militärseelsorge die Wallfahrt nach Lourdes durch. Nun stehen viele Offiziere vor der Entscheidung, Lourdes oder Königstein, wobei Königstein meist den kürzeren zieht. Zweimal innerhalb von 6 Wochen für jeweils 1 Woche von der Einheit suspendiert zu werden, ist wohl kaum möglich. Hierzu ein Beispiel aus Kiel. Ein Offizier mußte für die Teilnahme an der Königsteiner Woche einen Teil Jahresurlaub nehmen, um zu beweisen, daß er nicht um eines billigen Urlaubs willen nach Königstein fährt. Und

b) April bringt für die Marine die ersten NATO-Manöver mit sich. Bei der heutigen Personallage ist es undenkbar, daß ein Kommandant einen Offizier für eine Woche freistellen könnte. Es wäre also zu überlegen, die Königsteiner Woche der Besinnung auf die Wintermonate zu verlegen."

WBK II

Der Bericht für den Wehrbereich II gab in Vertretung des verhinderten Sprechers OTL Körner – KKpl Günther aus Wilhelmshaven. Er führte u. a. aus:

„Als 1966 der Wehrbereich II mit 32 Offizieren in Königstein vertreten war, lagen große Erwartungen für die weitere KOK-Arbeit im Wehrbereich II nahe. In Einzel- und Gruppengesprächen unter den Teilnehmern wurde dazu noch eine ehrliche Begeisterung für die Sache immer wieder deutlich. Lag es nicht nahe unter diesen Umständen zu erwarten, daß dieses Flämmchen der Begeisterung und Bereitschaft bis zur Rückkehr in den Standort und für einige Taten mehr reichen würde? Aber schon der erste Versuch des Wehrbereichssprechers über ein Rundschreiben zu einer bleibenden Kontaktpflege zu kommen und den Geist der Königsteiner Woche auch in den Militärpfarreien sichtbar werden zu lassen, war von wenig Erfolg begleitet. Die Kontaktsuche blieb weitgehend ohne Echo. Trotz rechtzeitiger Ankündigung und bester äußerer Voraussetzungen zeigte die Regionalveranstaltung am 19. und 20. November 1966 in Worphausen bei Bremen auch kein besseres Bild. Von 19 hauptamtlich und 14 nebenamtlich besetzten Militärpfarreien waren 14 vertreten. Auch hier fehlten die Teilnehmer der Königsteiner Woche trotz besonderer vorheriger Ansprache. Über die Winterarbeiten 1966/67 in

den Ortskreisen des Wehrbereichs II kann nur ein unvollständiges Bild abgegeben werden, da die Bitte des Wehrbereichssprechers im Rundschreiben von Aschermittwoch 1967 Kurzberichte für Königstein zu geben, nur wenig Gehör fand. Erfreulich ist zu berichten, daß in Münster auf Grund der Initiative eines Teilnehmers an der Königsteiner Woche 1966 der Funken von Königstein zu einer Dauerflamme geworden ist. Dort treffen sich 15–20 katholische Offiziere monatlich zu Vortrags- und Ausspracheabende mit ihren Militärpfarrern. Ebenso trifft sich in Wilhelmshaven regelmäßig ein Kreis, vornehmlich von Offizieren und Beamten der Marine, worunter auch besonders die jüngeren Offiziere vertreten sind. Aus der unmittelbaren Anschauung kann über Hannover etwas mehr berichtet werden. Hier hat sich, neben dem monatlichen Vortrags- und Ausspracheabend auch ein regelmäßiger Kegelaabend eingebürgert. Wie selbstverständlich nehmen inzwischen die Damen an diesen Veranstaltungen teil. Zur Karnevalszeit schloß sich dem Kegeln ein geselliges Zusammensein mit karnevalistischem Anstrich an. Im Herbst und Frühjahr warten die Kinder auf den beliebten Familienausflug. Der früher so aktive Kreis in Lingen ist durch die Versetzung verschiedener katholischer Offiziere fast ohne Basis. Dem wiederholten Versuch, in dem großen Standort Oldenburg zu einer Arbeit zu kommen, war trotz eifriger Bemühens der Militärpfarrer bisher kein Erfolg beschieden. Wie weit sich katholische Offiziere in den übrigen Militärpfarreien im Königsteiner Sinne regelmäßig oder unregelmäßig zusammenfinden, entzieht sich im Augenblick der Kenntnis des Wehrbereichssprechers. Grundsätzlich muß aber festgestellt werden, daß die Neigung sich zu versammeln, zu arrangieren, zu exponieren auch im Kreise der katholischen Offiziere immer geringer wird. Ob diese allgemeine Müdigkeit seiner echten Halmbewohnung oder einer aus der Fernsehkrankheit geborenen „Hauslichkeit“ entspricht, ist nicht eindeutig zu beweisen. Sie ist aber als Tatsache unverkennbar. Bei den jüngeren Offizieren kommen noch andere, abseitsliegende Interessen dazu. Auch ihnen fehlt teilweise die Stetigkeit im Arrangement. Es ergibt sich klar, daß die Laienarbeit in der Militärseelsorge steht und fällt,

- a) mit einem oder zwei Offizieren in der Militärpfarre, die bereit sind, sich zu exponieren und die Mühen des Motors auf sich zu nehmen und
- b) dem ehrlichen Ringen des Militärpfarrers um die Mitarbeit des Laien.

Deshalb ergibt sich eine Verbreiterung der KOK-Arbeit nur, wenn sich der Militärpfarrer bemüht, diese motorische Kraft unter den katholischen Offizieren der Pfarrei zu finden und diese mit dem Wehrbereichssprecher zwecks weiterer Kontaktpflege in Verbindung zu bringen.

Ein anderer Weg ist auch der, daß sich die in Königstein versammelten Offiziere mehr als bisher aufgerufen fühlen, sich der KOK-Arbeit in den Pfarreien aktiv zur Verfügung zu stellen und den Ruf des Konzils auch in der Militärseelsorge zu verwirklichen.“

Aus eigener Anschauung fügte der Vortragende dann über den Standort Wilhelmshaven hinzu: „Durch die Entstehung des neuen Zentrums der Pfarrei und Kirche St. Peter, dem auch ein beachtlicher Neubau eines Gemeindezentrums mitangeschlossen wird, werden sich in naher Zukunft

die Verhältnisse bessern. Die Struktur der KOK-Arbeit bei der Marine ist ja dadurch gekennzeichnet, daß sich diese Arbeit weitgehend und ausnahmslos in der Diaspora abspielt. Wir haben oben nicht die gute Lage wie eben im Großraum München geschildert, obwohl auch die Marine seit Kaisers Zeiten tatkräftige katholische Admirale aufweist. Die Standorte in Norddeutschland liegen, wie vom Sprecher des Wehrbereichs I kurz geschildert, geographisch weit auseinander und so ist die Gruppenarbeit oder überhaupt die Arbeit einer Art Sammlungsbewegung einfach von Verkehrsverbindungen abhängig."

WBK III

In Vertretung für den leider dienstlich verhinderten Sprecher des Wehrbereichs III, Oberstabsarzt Dr. Spellerberg, gab Major Fettweis eine Übersicht über den Stand der Arbeit.

Im Wehrbereich III kann man in etwa 4 Regionen aufzeigen, in denen sich etwas tut.

Im Norden, im Bereich Münster, fanden lange Jahre Veranstaltungen statt, die sich der Mithilfe von Offizieren des KOK erfreuten. Durch Versetzungen haben sich jedoch die dortigen Tagungen mehr zu reinen Veranstaltungen der Militärseelsorge entwickelt. Ein neuer Anfang soll gemacht werden.

Im Raume Aachen/Mönchengladbach hat sich in Zusammenarbeit mit dem Bistum Aachen eine Form der Offizierkolloquien entwickelt, die im Sinne unserer Arbeit liegen, bei denen aber leider auch die Offiziere mehr Zuhörer als Träger sind.

In Köln bestehen zwei KOK-Gruppen, die eine eigenständige Arbeit betreiben. Zur Vereinfachung tagen die Arbeitsgruppen gemeinsam in einem Monat im Norden Kölns, im anderen Monat mehr in der Stadtmitte. Dadurch hofft man, die Garnisonen im Norden der Stadt ebenso abdecken zu können, wie die Teilnehmerkreise aus dem Truppen-, Personalstammamt und der Stammdienststelle des Heeres, die sich im Stadtlinnern bzw. im Süden befinden. Hier nehmen übrigens Stabs- und Oberstabsfeldwebel regelmäßig teil. Sie bilden sogar ein gewisses Rückgrat, da sie mit einer Versetzung kaum noch zu rechnen haben.

Die zentrale Akademie-Veranstaltung in Bensberg wird nach wie vor – zweimal im Jahr – gut besucht. Zuweilen sind 50 und mehr Teilnehmer versammelt. Hier liegt jedoch auch die Organisation, die Themenwahl usw. vorwiegend in der Hand der Militärseelsorge. Der KOK versucht nur, durch Werbung und persönliche Aussprache, durch Organisation von Gemeinschaftsfahrten eine gewisse Unterstützung zu geben.

Leider ist es mir nicht möglich, über die ehemals recht eintagsreiche Gruppe um den Flugplatz Nörvenich und über den Raum Düsseldorf mehr zu berichten. In Düsseldorf fehlt nach meiner Meinung ein kräftiger Anstoß. Offiziere, die der Laienarbeit und damit dem KOK aufgeschlossen gegenüberstehen, sind dort in ausreichender Zahl zu finden.

Zum Schluß bliebe mir nur noch etwas über den Raum Bonn zu berichten. Seit etwa vier Jahren treffen wir uns regelmäßig am vierten Montag eines jeden Monats, acht mal im Jahr. Wir zählen 72 Offiziere, die sich für unsere Arbeit erklärt haben. Von diesen Offizieren, die fast monatlich angeschrieben werden, kommen zwischen 15 und 25, vielfach mit Ehefrauen. Unsere Verbindungen reichen von den umliegenden geistlichen Orden bis zu den Akademischen und studentischen Verbänden und Verbindungen. Mit einer Studentenverbindung konnte so guter Kontakt gefunden werden, daß wir auch die dort eingeschriebenen Reserveoffiziere mitbetreuen.

In der Thematik wurden vorwiegend Themen gewählt, die einen Bezug auf die Tagung in Königstein hatten. Eine weitere Verflechtung in die Pfarre hinein ist angestrebt, wird aber noch Zeit zum Wachsen benötigen. Leider habe ich aus dieser Arbeit, trotz Versendung unserer „gehelmten“ Arbeitsunterlagen, eine Initialzündung an anderer Stelle noch nicht feststellen können. Eine Aufgabe für die Vernunft wird es darstellen, die Reservisten und Pensionäre stärker für unsere Arbeit zu gewinnen. Sie könnten ein beständiges Rückgrad unseres Kreises bilden.

WBK IV

Über den Wehrbereich IV gab der Sprecher Oberstabsarzt Dr. Paul folgende Übersicht:

„Die einzige Veranstaltung herkömmlicher Art, auf die wir nicht verzichten wollten, war unser Einkehrtag in Schönstadt, den wir alle Jahre dort halten. Ansonsten wurde im engeren Kreise hart diskutiert und nach Wegen gesucht, die es uns ermöglichen sollen, besser bei unseren katholischen Offizieren anzukommen. Besonders unterstreichen möchte ich hier das Wort „Weg“. Wir haben Wege gesucht, nicht etwa Formen oder Programme. Dies wäre nämlich der alte Fehler, dem gerade wir im Wehrbereich IV und speziell in Koblenz zugestandenarweise in der Vergangenheit besonders verhaftet waren. Ausgangspunkt unserer Überlegungen war die klare Erkenntnis, daß jede Offizierarbeit nur soviel taugt, wie sie in der Lage ist, in die Breite zu wirken und die katholischen Offiziere tatsächlich anzusprechen. Rückblickend muß gesagt werden, daß uns beides, gemessen an der Gesamtzahl katholischer Offiziere in der Bundeswehr nur in begrenztem Umlänge gelungen ist. Hier das Herrenwort von der kleinen Herde zu zitieren, wäre nur ein geringer Trost und eine allzu bequeme Selbstbescheidenheit, die in eine starre Selbstgefälligkeit einmündet. Abgesehen davon, blieb noch immer die Frage offen, warum, und in der Sprache der heiligen Schrift zu reden, eine ganze Reihe besonders guter und wertvoller Schafe sich ganz bewußt und demonstrativ von der Herde absetzt. Woran liegt es, daß wir uns draußen bei der Arbeit im Wehrbereich mitunter so schwer tun? Eine genaue Analyse all der Gründe und Hintergründe würde den Rahmen des Kurzberichtes sprengen. Auf einen wesentlichen Punkt möchte ich jedoch eingehen. Gewisse Züge des KOK, manifestiert in der Ordnung und noch mehr im Kommentar zur Ordnung, zeigen, zwar ungewollt, die Merkmale eines Vereins oder – was in den Augen unserer Offiziere draußen ja noch viel schlimmer ist – die einer Bruderschaft oder eines Dritten Ordens. Beide Formen entspre-

chen jedoch nicht mehr den Gegebenheiten unserer pluralistischen Gesellschaft und der Mentalität unseres Offizierkorps. Der Mensch ist heute nur noch schwer für eine Bindung in einer Gemeinschaft und an eine Gemeinschaft zu haben. Dagegen ist er für eine sachgebundene freie Mitarbeit an einem gemeinsamen Ziel viel eher anzusprechen. Das Ziel wäre im ersten Satz unserer Ordnung definiert, nämlich die Gestaltung von Leben und Beruf nach den Grundsätzen unseres katholischen Glaubens. Dieser ablehnenden Haltung gegenüber überkommenen Formen, auf die wir in unserem Offizierkorps stoßen, muß bei unserer katholischen Offizierarbeit unbedingt Rechnung getragen werden. Damit stellt sich naturgemäß die Frage, inwieweit muß man und inwieweit darf man sich hier unserer Gesellschaft und unserer Zeit anpassen. Zur Praxis, welche Konsequenzen haben wir im Wehrbereich IV, speziell im Großstandort Koblenz, aus diesen Erkenntnissen gezogen? Es gilt zunächst den Kreis katholischer Offiziere schrittweise zu erweitern, Verbindungs-offiziere, und zwar je Kaserne einer, sollen uns dabei helfen. Treffen von Offizieren haben meist etwas steifes und unpersönliches an sich. Wir wollen daher einander, unter Überwindung der Förmlichkeit, aber bei Wahrung der Form, noch näher kommen, als dies bisher geschehen ist. Ordnungen, Programme und Proklamationen treten dabei ganz in den Hintergrund. Aber wir sind uns einig darin, daß das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet werden darf, und daß das Gute an dem bisher Gewachsenen erhalten und gepflegt werden muß. Wir halten bei uns im Wehrbereich IV für notwendig einen vernünftigen, schrittweisen, weiteren Aufbau von unten nach oben, ein organisches Wachsen anzustreben. Es ist verkehrt, erst eine Form zu schaffen und dann versuchen, diese auszufüllen. Der Königsteiner Offizierkreis ist vergleichbar mit einem jungen Baum. Das wesentliche bei einem jungen Baum ist der Setzschnitt und der 1. und der 2. Jahresschnitt. Von behutsamer Hand, sorgfältig ausgeführt, soll dieses Zurückschneiden der Krone dem Baum Zeit geben, im Boden Wurzeln zu schlagen. Es soll verhindern, daß das junge Wurzelwerk von den Ansprüchen, die eine zu große Krone stellt, überfordert wird. Vielleicht haben wir, verleitet durch einige gute Früchte, die dieses Bäumchen bereits trägt, eine davon ist zum Beispiel die Königsteiner Woche, zu wenig zurückgeschritten. Dies wäre die nächstliegende Aufgabe des Führungskreises. Wann ich bislang in erster Linie nur von Schwierigkeiten und Problemen berichtete, so liegt das wohl daran, daß ich ein Mensch bin, der sich nicht gern an Leistungen berauscht. Die Probleme der Gegenwart und der Zukunft gilt es zu meistern. Fragt man mich nun, was ist erreicht worden, hat es überhaupt einen Sinn, so würde ich sagen, allein die Tatsache, daß es uns in Zusammenkünften und Veranstaltungen auch im Wehrbereich IV gelungen ist, eine ganze Anzahl von Offizieren, und zwar Offiziere, die vor dienstlicher Überlastung und oft auch familiärer Sorgen kaum zu sich kamen, dazu zu bringen, außerhalb ihrer Dienstzeit und freiwillig über Probleme ihres Lebens und ihres Berufes nachzudenken, sie zu durchdenken und sie von der Basis ihres Glaubens her anzugehen, allein diese Tatsache rechtfertigt all unsere Mühen und unsere Arbeit."

WBK V

Für den Wehrbereich V führte Hauptmann Rückert aus:

„In Übereinstimmung mit den hier anwesenden Kameraden aus dem Wehrbereich V habe ich stellvertretend für den Wehrbereichsprecher V über den Wehrbereich zu berichten. Die Arbeit im Wehrbereich selber ist von mir aus nicht überschaubar. Ich stütze mich deshalb im wesentlichen auf die Ausführungen des Herrn Militärdekan. Im Wehrbereich bestehen KOK-Gruppen hauptsächlich in Ulm, in Ellwangen, wahrscheinlich in Munsingen und im Raum Bruchsal-Philippensburg. Im Rahmen der Woche der Besinnung scheinen sich Kontakte mit Karlsruhe abzuzeichnen, die uns hoffen lassen, daß unser Volumen im Raum Bruchsal-Philippensburg etwa größer wird. Die Umstände, warum die Arbeiten im Königsteiner Offizierkreis ein schwieriges Problem darstellen, sind einmal dienstlicher Art, die hier nicht näher beleuchtet werden müssen, aber auch persönlicher Art, z. B. der Ausfall eines sehr rührigen Militärgeistlichen in Ulm durch einen Unfall. Durch diesen Unfall ist dort in Ulm die Gruppe etwas auseinandergefallen. Der Verletzte hat aber jetzt wieder seinen Dienst angetreten, und es besteht Hoffnung, daß die Gruppe in Ulm wieder zusammenkommen kann. An Veranstaltungen, an denen bestimmte einzelne Offiziere des Königsteiner Offizierkreises beteiligt waren, wurden durchgeführt im Juni 1966, eine Akademieveranstaltung mit dem Thema „Beginn einer Verständigung“ nämlich das Gespräch über den Briefwechsel zwischen den polnischen und den deutschen Bischöfen, eine weitere Akademieveranstaltung im November 1966 mit dem Thema „Neuer Nationalismus“ und eine dritte im März heurigen Jahres mit dem Thema „Verpflichten auch ethische Normen“. Darüber hinaus fanden statt eine Wochenendtagung für Offiziere der Standorte Waldürn, Kùlshelm, Tauberbischofsheim, Bad Mergentheim in der Abtei Bad Wimpfen im November 1965 mit dem Thema „Das Menschenbild in der Regel des Heiligen Benedikt – Geschichte und Werk des Heiligen Benedikt“. Es finden in der Gruppe Bruchsal-Philippensburg regelmäßige Ausspracheabende mit dem Militärpfarrer über Themen der Konstitutionen des 2. Vatikanischen Konzils statt. Die Akademieveranstaltungen der Akademien in Freiburg und Rottenburg werden vorbereitet mit den Direktoren dieser Akademien, mit Offizieren und Unteroffizieren, soweit es Veranstaltungen für Unteroffiziere gibt. In Vorbereitung ist im Juni eine Unteroffiziertagung, wobei die Thematik im Augenblick noch nicht feststeht, weil wir nicht wissen, welche Referenten hierfür gewonnen werden können. Im übrigen möchte ich die Ausführung des Sprechers des Wehrbereichs IV unterstreichen, soweit sie die Gründe für die erschwerte Arbeit für den KOK betreffen.“

WBK VI

Den Bericht für Wehrbereich VI gab der Sprecher, Oberstleutnant Reichel. Nach der einleitenden Betrachtung, ob genug im Wehrbereich getan werde, schilderte er einzelne Situationen aus den 31 zum Bereich gehörenden Militärpfarreien.

„Ich weiß es von Freising, ich hörte es von Sonthofen, ich bekomme hier und da mal was von Cham gesagt, das möge genügen, ich könnte andere

noch ansprechen. Was ich hiermit sagen will, ist, man wird sich wahrscheinlich trennen müssen von der bisherigen Vorstellung, daß grundsätzlich in jedem Standort Königsteiner Arbeit möglich ist. Das hängt an den verschiedensten Gründen, warum nicht in jedem Standort effektive Arbeit geleistet wird. Einmal denken Sie bitte an die geringe Zahl katholischer Offiziere im Zahlenverhältnis zu dem gesamten Offizierkorps und dann, das werden Sie auch gespürt, gemerkt und geahnt haben, ist zum zweiten noch ein besonderes, ja wenn ich mal so sagen darf, inneres Bereitsein zu einem zusätzlichen Engagement über das Normalmaß des schlichten „Taufschein katholischen“ Offiziers hinaus notwendig. Aus diesen Gründen ist die Arbeit auf Ortsebene nicht überall durchführbar gewesen. Wir haben sie jedoch an einigen Stellen mit Erfolg durchgeführt und damit lassen Sie mich die Arbeit in München ansprechen.

Wir haben sie in unserem Münchener Großraum, so glaube ich, in den Griff bekommen. Hier muß ich feststellen, – obwohl ich geradezu mit einem Bannstrahl belegt worden bin, wenn ich die Persönlichkeit nenne –, daß es einfach unser Befehlshaber ist, der hier unter uns weilt, und dem der Großraum München entscheidend zu danken hat, daß die Türen aufgerissen worden sind zu solch großartigen Veranstaltungen wie sie in der Akademie durchgeführt werden. Ich sage das deswegen, weil hier der kommandierende General des III. Korps, Herr Generalleutnant Schnez, die Arbeit der evangelischen Brüder ansprach und weil unser Herr Generalvikar etwa davon sprach, daß es wohl schon immer so gewesen sei, daß die Arbeit der katholischen Militärseelsorger klappa in Richtung der Mannschaften, die der Evangelischen in Richtung der Offiziere. Wir in München sind, glaube ich, auf dem besten Wege, auf Grund der doch immerhin jetzt gesicherten Erfahrungen von zwei Jahren auch den Offizier anzusprechen, auch den Offizier in unsere Arbeit hereinzunehmen, den Offizier für unsere Arbeit zu interessieren. Ich habe nicht die Zeit, Ihnen hier nun zu sagen, wie das im einzelnen geschieht, ich will Ihnen nur mal zwei, drei Themen nennen, die wir an die Offiziere, übrigens auch Offizieranwärter, soweit sie dienstlich freigegeben werden konnten, herangetragen haben. Es war z. B. ein Thema, das ein Eichstädter Professor übernommen hatte über die Kunstgeschichte, über den Kirchenbau in Bayern. Es war ein anderes Thema, wo wir, – sehen Sie, das ist ganz unkonventionell –, damit das Element Frau und Kind hineingezogen wurde in unseren Raum, eine eucharistische, österliche Feierstunde am 1. Mai in der Kapelle in München abhielten. Der ganze Saal quoll, möchte ich fast sagen, von Teilnehmern über. Die Thematik wechselte, sie ist monatlich aufgegeben und breit gestreut.

An dieser Stelle möchte ich zugleich einen Blick in die Praxis tun lassen. Auch dem Ortssprecher in München bleibt es nicht erspart, die Veranstaltungen dreifach vorzubereiten.

1. Der Gesamtüberblick wird zu Beginn der Winterarbeit gegeben. Damit soll sich ein jeder sagen, aha, den Tag muß ich mir freihalten und trägt den Termin ein.
2. Ca. 14 Tage vorher, das ist seine Erfahrung, spricht er dann noch einmal den Adressantenkreis an und

3. am Tage zuvor hängt er sich evtl. noch mal an die Strippe, um die Herren, die Ihrerseits eine größere Gruppe erreichen können, zu erinnern.

Wie stellen wir uns nun die Zukunft vor? Ich will auch hier einsteigen in den geistigen Aushänger, den an sich der Herr Generalvikar uns schon zugespielt hat. Ich klammere jetzt betont den Großraum München als Sonderfall aus. Denn er hat viele Verbände, die aber, wie Sie ja wissen, nicht horizontal gegliedert sind. Wir haben Schulen, bei uns z. B. die HOS, die OSLW oder die Sanitätsakademie, um nur einmal drei große Dienststellen zu nennen. Wir haben auch noch andere Dienststellen und Stäbe, die anders angesprochen werden als die Verbände im Lande. Wir würden es sehr begrüßen, wenn wir für die Arbeit im Lande von der Militärseelsorge, vom Militärbischofsamt eine bessere Einstiegsluke geöffnet bekämen, damit es ermöglicht wird, die Bereitschaften zum Engagement leichter zu entdecken, als dies bisher der Fall gewesen ist. Außerdem müßte es über die Kommandostäbe möglich sein zu verhindern, daß sich Termine überschneiden. Der Pfarrer im Stab der Division könnte sich mit dem S 1 kurzschalten und vergewissern, daß keine Offizierausbildung an jedem Tag stattfindet.

Ein letztes Wort noch zum Königsteiner Offizier-Brief. Wir sind sehr froh und dankbar im Wehrbereich VI, daß der Königsteiner Offizierbrief doch im letzten immer, auch dem einzelnen Offizier draußen im Land, die Möglichkeit gibt, von unserer Arbeit zu erfahren, sich über den Königsteiner Brief für die Arbeit anregen zu lassen, über ihn auch Tritt zu fassen für die Militärseelsorge. Eines allerdings ist dabei, und ich habe mit den 31 Pfarrern im Wehrbereich begonnen: es ist wichtig, daß die Herren Militärgelstlichen für die Briefe aufgeschlossen sind und ihn, der Evangelische Militärgelstliche macht es mit seinen Sternbriefen genau so, zumindestens im Ständer bereitzuhalten, möglichst aber sollte er ihn mit einer persönlichen Ansprache zur Verteilung bringen.

Dann hoffen wir, daß sich im kommenden Jahr einiges mehr tut."

Anschließend berichtete der Redakteur der Königsteiner Offizierbriefe. Major Fettweis führte nach einem Überblick über Höhe der Auflage, Umfang und Versand der einzelnen Hefte und dem Wandel des äußeren Bildes aus:

„Was wollen wir mit dem Offizierbrief?"

In unserer Zielsetzung hat sich seit 1963 — damals wurde unser Wollen mit diesem Heft zum erstenmal klar formuliert — nichts Wesentliches geändert. Und dennoch sind Unterschiede sichtbar. Damit meine ich nicht die äußere Form. — Wir sind zum festen Umschlag übergegangen, haben eine größere Regelmäßigkeit im Erscheinen erreicht und sind mitten im Stadium der Erprobung von neuen Gliederungen des Inhalts. Doch diese Punkte, so wichtig sie auch sein mögen, meine ich nicht. Vielmehr meine ich, daß wir heute z. B. die Aufgabe der Information unserer Zugehörigen und Freunde weiter fassen. Nicht mehr die Berichte über lokale und regionale Tagungen stehen im Vordergrund, sondern eine möglichst umfassende Information

über alles, was im Rahmen unserer in der Königsteiner Ordnung festgelegten Aufgabe wissens- und mitteilungswert erscheint.

Der Grund ist nicht allein darin zu suchen, daß wir durch die direkt vornehme Zurückhaltung der Sprecher und Angehörigen der Kreise kaum oder sehr spärlich unterrichtet werden, nein, die Veränderung der Verhältnisse erzwang eine Ausweitung. Dazu ein Beispiel: In den verschiedenen Veröffentlichungen im kirchlichen Raum war festzustellen, daß unsere Probleme die wir hier diskutieren, — zwar nicht sehr umfangreich — aber behandelt werden.

Die Abstützung auf eine sachlich fundierte Literatur ist aber gering. Um nur eine Veröffentlichung zu nennen. Prof. Böckle, von uns allen geschätzt, kann sich in seinem Literaturhinweis, in seinem außerordentlich interessanten Artikel „Friede und moderner Krieg“ unter seinen 11 Hinweisen auf keinen rein soldatischen Beitrag abstützen, wenn man von der einen oder anderen Gemeinschaftsarbeit absieht. Demgegenüber gelang es uns in den Vorbereitungen für diese Tagung allein in den Heften 20, 21 und 22 auf 8 Beiträge von Soldaten und auf eine Reihe von Militärexperten wie Bglger, Ganowitz, Walstein, Möbus, Schulte, Obermann und von Politikern, an der Spitze Bundesverteidigungsminister Dr. G. Schröder, Dr. Zimmermann und Helmut Schmidt zu verweisen. Nicht zu vergessen die außerordentlich umfassenden Beiträge, die Prof. P. Dr. Hirschmann — in diesem Hause in allseits guter Erinnerung —, Prof. Dr. Böckle und Militäroberpfarrer Dr. Koepf beisteuern konnten. Daneben ist ebenso erwähnenswert der Beitrag, den das Katholische Militärbischofsamt in der „Militärseelsorge“ und in „Briefe an Soldaten“ geleistet hat. Wenn man dazu das Hintergrundmaterial nimmt, angefangen von der Betrachtung von Teilaspekten auf der Tagung im vergangenen Jahr, auf Randgebiete beim Katholikentag in Bamberg bis hin zu den Vorträgen unserer achten Woche der Besinnung, dann steht uns eine Fülle von mehr oder minder aussagekräftigen Abhandlungen zur Verfügung, die weiter ausgebaut, katalogisiert und zusammengefaßt eine anorme Hilfe zur Bewältigung dieser brennenden Frage der Berechtigung und Erfüllung des soldatischen Dienens in der heutigen Zeit ist. Dadurch, daß wir Ihnen, aber auch einem weltgespannten Kreis außerhalb der militärischen Gemeinden, dieses Informationsmaterial zugänglich gemacht haben, glaube ich, haben wir nicht nur dem Informationsbedürfnis Rechnung getragen, sondern auch einen Anfang gemacht, um den Theologen Material aus unserer Sicht anzubieten und damit zu einer gemeinsamen Arbeit zu kommen. Die Erweiterung unseres Informationsvolumens auf Nachrichten aus dem kirchlichen Leben dürfte nicht zu unterschätzen sein. Ebenso würde mir zugestimmt, daß Auszüge aus dem Lexikon für Theologische Fragen beitragen, die notwendige Grundlage für jede Diskussion zu schaffen, — die Klärung der Begriffe.

Wir dürfen und können uns aber nicht darauf beschränken, nur unsere beruflichen und berufsethischen Fragen zu erörtern, wir müssen auch aus der Fülle des Glaubens schöpfen. Wir werden daher nicht umhin können, ab und an auf besondere Überlegungen, Geschehnisse und Glaubensfragen

allgemein hinzuweisen. Deshalb auch der breite Raum, den diese Fragen in Heft 22 eingenommen haben. Je nachdem, wie die Thematik für die nächste Woche der Besinnung gestellt wird, werden wir also auch hier den Versuch einer umfassenden Information wiederholen. Daß Fragen des Glaubens interessieren, entnehme ich nicht nur dem Echo aus unseren Kreisen, sondern auch aus vielen Zeugnissen der Öffentlichkeit. Es liegt an uns und unserer Lebendigkeit, neue Aufgaben und neue Themen zu stellen.

Woher bekommt die Redaktion ihren Auftrag?

Auftraggeber der Redaktion ist der Führungskreis des KOK, dem der Redakteur als gewähltes Mitglied angehört. Hier wird einmal die Thematik für das Jahr und der Schwerpunkt für die nächsten Hefte festgelegt. Dadurch, daß der Redakteur bei fast allen Sitzungen des Führungskreises, aber auch des Ausführungsorganes des Bonner Ausschusses, anwesend ist, hat er eine umfassende Detailkenntnis der Planung und kann sich danach richten. Darüber hinaus aber ist er frei. Und diese Freiheit wird von der Redaktion mit großer Dankbarkeit festgestellt. Diese Freiheit ist ein wesentliches Element unserer Arbeit. Und ich muß an dieser Stelle nicht nur den Kameraden in unseren Gremien danken, sondern in ganz besonderer Weise Ihnen, Exzellenz, und den Hochwürdigsten Herren des KMBA. Es ist, so glaube ich, eine Rarität, daß hier eine Institution Mittel zur Verfügung stellt, ohne sich im voraus zu versichern, ob auch jedes Wort, das geschrieben wird, in ihrem Sinne ist. Dieser Vertrauensbeweis wird nicht nur voll Freude und Dankbarkeit entgegengenommen, sondern er scheint mir auch so beachtlich, daß man ihn als Element eines neuen kirchlichen Bewußtseins werten darf. Daß wir versuchen, dieses Vertrauen zu rechtfertigen, dürfte selbstverständlich sein. Nun werden Sie sagen „Wie er sich räuspert und wie er spuckt, das hat er ihm abgeguckt“, man braucht nur brav zu schauen, welche Tendenz der Bischof hat, dann kann nichts passieren. Wer so dächte, würde das Wesen einer Gedankenfreiheit verkennen.

Es stimmt zwar, daß wir weder provokativ sind, noch avantgardistisch scheinen wollen. Der Grund hierzu ist aber nicht darin zu suchen, daß wir das nicht können oder, daß es uns nicht erlaubt würde. Ich bin vielmehr der Auffassung, daß es genug „Ketzereien der Gläubigen“ gibt, daß es viel zuviel kritische Abhandlungen von Berufenen und leider noch mehr von Unberufenen gibt. In einer solchen Situation erscheint es notwendiger, die positiven Auffassungen zu stärken, nicht ohne natürlich auch gegenteilige Meinungen zu Wort kommen zu lassen. Aber noch ein kleines Argument am Rande, wenn wir mit unserem Heft sechsmal im Jahr erscheinen wollen, dann können wir einfach, wenn wir glaubhaft sein wollen, nicht sechsmal mit negativer Schlagzeile kommen.“

Nach einer Darstellung der Aufgaben und der Arbeitsweise der Redaktion, der offenen und versteckten Hilfen, aber auch der Schwierigkeiten und der Unsicherheiten kam er auf den minimalen technischen Apparat zu sprechen.

Zum Schluß faßte er zusammen:

„Der Königsteiner Offizierbrief ertreut sich einer regen Nachfrage. Er ist über das Mittel zur schnellen Information hinaus Klammer für eine engere Bindung der KOK-Kreise und ihrer Angehörigen in der Vereinzelnung geworden und strahlt selbst dahin aus, wo es feste KOK-Kreise noch nicht gibt. Auf die Dauer kann er aber nur mit Ihrer aller Mitarbeit existieren und deshalb wiederhole ich meine Bitte: helfen Sie mit. Weisen Sie auf besondere Vorträge oder Ereignisse hin. Berichten Sie, wo wichtige Aussagen für unsere Arbeit zu erhalten sind und schreiben Sie uns Ihre Gedanken und Anregungen. Eine Postkarte genügt. Eine Redaktion muß lebendigen Kontakt haben, sonst kocht sie im eigenen Saft und das Gericht wird dadurch nicht genießbarer und schmackhafter. Helfen Sie mit, daß wir unsere Aufgabe in der rechten Weise erfüllen können, dann auch haben Sie den größtmöglichen Gewinn. Bei allem aber seien wir uns bewußt, daß all diese Arbeit nicht zu unserem Nutz und Frommen angelegt sein kann, sondern im Letzten nur dem einen Ziel dienen darf

„ad majorem Dei gloriam!“

Lourdes

Zehn Jahre internationale Soldatenwallfahrt

Kein Katholik ist gehalten, an die wunderbaren Erscheinungen an den christlichen Heiligtümern dieser Welt zu glauben. Selbstverständlich auch nicht an die Erscheinungen und die Wunder von Lourdes. Aber es steht auch fest, daß derjenige, der dort war, sei es nun aus Neugier, aus Reiselust oder aus welchem Motiv auch immer, einfach nicht mehr daran vorbeikommt. Alles, was menschlicher Geist vermag, um Irrtum auszuschließen, wurde unternommen. Die ausführlichen Protokolle, die vielerlei Kommissionen und ihre Untersuchungsergebnisse sprachen eine nüchterne, klare Sprache. Nicht zuletzt hat unsere Kirche dadurch, daß sie nach strenger Prüfung bisher nur 54 Heilungen als „nicht auf natürliche Weise erklärbar“ anerkannt hat, verhindert, daß religiöse Schwarmgeister das Geschehen in Verruf bringen konnten.

Vieles läßt sich natürlich gegen Lourdes und seine Bedeutung vorbringen. Pierre Claudel aber sagt dazu in seinem Buch „Das Mysterium von Lourdes“:

„Ich weiß, daß ich meine Zeit damit vergeude, wenn ich versuche, die Argumente der rationalistischen Gehirne auszuräumen. Der Unglaube ist ein steinerner Block, den man nicht zu zerbrechen vermag, außer durch Gnade. Mir ist die Gnade des Glaubens gewährt worden. Aber ich habe damit nicht die Macht erhalten, die Gnade auf andere zu übertragen.

Wer nicht nach dem Übernatürlichen dürstet, kann auch nicht an das Übernatürliche glauben. Und genausowenig wird einem der Glaube gegeben — das heißt, wenn man nur auf Grund von Gewohnheit und Herkommen glaubt —, so man nicht nach dem Absoluten hungert.“

Kann also nur derjenige, der bereits glaubt, Lourdes besuchen? Warum pilgern überhaupt Menschen nach Lourdes? Von Kranken kann man das verstehen. Es ist oftmals der letzte Versuch. Aber warum pilgern gesunde, kraftvolle Menschen? Warum kommen Männer und Frauen in der Blüte der Jahre, mit gesichertem Einkommen? Warum kommen glückliche Eheleute und immer wieder gerade junge Menschen? Warum kommen seit vielen Jahren französische Soldaten und seit zehn Jahren Soldaten aus den verschiedensten Ländern? Die Fahrt ist anstrengend, bedeutet, besonders für den Dienstpflichtigen, meist ein spürbares Opfer. Aber viele kommen, die mit den beinahe 200,— DM eine Ferienreise an die Côte d'Azur machen könnten. Warum kommen sie alle? Pierre Claudel, den die erste internationale Soldatenwallfahrt 1957 tief bewegt hat, schreibt darüber:

„Aber noch eine weitere Gnade ward mir gewährt. Mein Aufenthalt in Lourdes fiel nämlich mit der großen Soldatenwallfahrt zusammen. Ein Aufmarsch von Tausenden von jungen Leuten ist an sich schon großartig und ergreifend anzusehen. Wenn jedoch diese Tausende wie zu einem einzigen

Ganzen verschmelzen, wenn zu dem Anblick physischer Lebenskraft die Vorstellung hinzukommt, daß sie zu einer einzigen Seele werden, die ganz und gar auf das Jenseits gerichtet ist, dann erreicht dieses Bild fast eine absolute Schönheit und reißt die Seelen der Zuschauer mit sich. Aus all diesen überwältigenden Bildern lösen sich zwei Einzelheiten ab: Das Lager der Soldaten erstreckt sich mit seinen Hunderten von spitzen Zelten über die etwa zwei Kilometer von der Grotte entfernten unteren Hänge des Béhouts. Am Sonntag, dem 16. Juni, nun setzten sich diese fünf- und zwanzigtausend Männer in Bewegung. In Waffengattungen eingeteilt, die manchmal wegen der Nachzügler untereinander gerieten, zogen sie in militärischer Ordnung, in Sechserreihen dahin: Gebirgstruppen in ihren Schneeüberwürfen, Marinesoldaten in ihren Sommermonturen – blauer Wollstoff und weißes Leinen –, Flieger in ihren dunkelblauen Blusen, Kadetten von Saint-Cyr mit ihren Federbüschen, scharlachfarbene Spahis, Fallschirmjäger in ihren roten oder blauen Mützen, Fremdenlegionäre, Jäger, Marine-Infanterie, Kavallerie, Panzerartillerie und unzählige andere, die ich nicht alle aufzählen kann. An der Spitze einer jeden Abteilung schritt ein besonders kräftiger Mann, der ein schweres Kreuz vor sich hertrug, wobei er von einem Kameraden – einem neuen Simon von Cyrene – unterstützt wurde. In bewundernswerter Disziplin sangen diese Männer Kirchenlieder oder beteten den Rosenkranz.“

So schildert Claudel die große Internationale Soldatenpilgerwallfahrt 1957, zu deren zehntem Jahrestag auch in diesem Jahr fünf Sonderzüge der Bundeswehr mit 3500 Soldaten und Angehörigen nach Lourdes fuhren. Voller Hochachtung und Dank waren alle Teilnehmer, auch in diesem Jahr wieder, gegenüber den vielen unermüdbaren Helfern in der Organisation, den Damen und Herren der Verwaltung des Bischofsamtes, den militärischen Helfern aller Dienstgrade, der französischen Armee in ihrer noblen und ritterlichen Art der Fürsorge und den Militärgeistlichen, die praktisch zu jeder Tages- und Nachtstunde den Ratsuchenden zur Verfügung standen. Nie aber wäre die deutsche Beteiligung in diesem Ausmaß möglich gewesen, wenn nicht die Dekane Ludwig Steger und Martin Zell ihr Herz an diese Aufgabe verloren hätten. So rief ihre Liebe und Verehrung zur Gottesmutter ein vieltausendfaches Echo unter den deutschen Soldaten hervor, das wohl gerade in diesem Jahr besondere Bedeutung erlangte, als die Soldaten aus vielen Nationen die Gnadenvater um Fürsprache bei Gott anrufen.

Wie sehr ihn diese himmelsstürmenden Bitten gerade in diesem Jahr beeindruckten, schreibt Oberstleutnant W. Lehmkämper:

Soldaten erbeten den Frieden

Zum zehnten Male fand vom 8.–14. Juni dieses Jahres die Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes statt. Wie in den vergangenen Jahren weilte auch diesmal der Hochwürdigste Herr Militärbischof Dr. Franz Hengsbach wiederum an zwei Tagen unter seinen Soldaten. In seiner Begleitung befanden sich wie immer hohe Gäste. Aus ihrer Reihe seien hier benannt: Staatssekretär Karl Gumbel, Generalleutnant Josef Moll, der Wehrbeauftragte des

Deutschen Bundeslages Matthias Hoogen, Prälat Georg Werthmann, der erste Generalvikar im Katholischen Militärbischöfamt.

Diese zehnte Wallfahrt bedeutete ein Jubiläum. Sie vollzog sich aber im Schatten und am Rande von Ereignissen, die in diesen Tagen den Frieden der großen Welt in Frage stellten. Drohende Gewitterwolken zogen vor den Toren Europas auf.

8. Juni 1967!

Im Nahen Osten ist Krieg. An heiligen Stätten kämpfen Soldaten, bellend Waffen. Frieden und Brüderlichkeit sind zerbrochen.

8. Juni 1967!

Das weite Heerlager an den Hängen des Béhouts vor den Häusern von Lourdes. Hinein strömen Soldaten aus 22 Nationen der Welt,

Ihre Zahl:

Mehr als 35 000, dabei 3 500 deutsche.

Ihr Ziel:

Die Grotte, die durch die Erscheinung der Jungfrau Maria gesegnete Stätte, am Fuße des Massabielle, am Ufer der Gave.

Ihr Wollen:

Für den Frieden beten, die Brüderlichkeit unter den Völkern stärken!
„Herr, mache mich zum Werkzeug Deines Friedens“.

Dringender denn je schallt dieser Ruf am 10. Juni 1967 bei der abendlichen Lichtprozession zum Himmel. Dringender denn je bitten Soldaten um Erhöhung. Ihr Ave, Ave, Maria, ist voll Hoffnung und Vertrauen, voll Zuversicht zur Mutter des Herrn, die helfen wird. Wenige Stunden zuvor haben dieselben Soldaten beim Kreuzweg der Leiden des Herrn gedacht und um dieser seiner Leiden willen um Erbarmen, weniger für sich als vor allem für die von der Furie der Kriege Heimgesuchten, angefleht.

Der nächste Tag, ein Sonntag: Pacem in terris, Alleluja! —

Weil erschallen Gesang und Gebet vom Gottesdienst auf der Esplanade vor der Rosenkränzbasilika über den Platz und — mit Hilfe der Eurovision — in die Welt. Kardinal König konsekribiert mit je einem der aus den 22 anwesenden Nationen vertretenen Militärgesellschaften das heilige Opfer. Seine Predigt — in fünf Sprachen gesprochen — schließt: „Geht nach Hause als die Pioniere einer besseren Welt!“ Das ist die Deutung dieser internationalen Soldatenwallfahrt, deren Losung lautete: „Auserwählt, geweiht, gesandt!“

In Lourdes waren auch Mitte Juni 1967 Frieden und Freude, waren Begegnung und Brüderlichkeit. Es beherbergte Soldaten vieler Länder, aber sie standen nicht gegeneinander, sondern miteinander. Sie trafen sich wie Brüder. Sie führten eine einzige und gemeinsame Waffe:

das Gebet für den Frieden, pacem in terris.

Spiegel des kirchlichen Lebens

Das unbesonnene Bestreben, den Inhalt des Neuen Testaments zu entmythologisieren, muß dazu führen, das Wort Gottes des Mysteriums zu berauben, das es enthält. In dieser Mahnung gipfelt eine vom Ständigen Rat des französischen Episkopats beschlossene und in der vergangenen Woche in mehreren Diözesanblättern veröffentlichte Erklärung zu Fragen der kirchlichen Doktrin. Die vom Büro für Doktrin- und Seelsorgestudien ausgearbeitete Erklärung ermutigt Geistliche und Laien, an der Vertiefung der Lehre mitzuarbeiten, warnt aber davor, in Frage zu stellen, was als Gottes Wort anerkannt sei. Die Erklärung des Episkopats ist eine erste der in der Antwort an Kardinal Ottaviani angekündigten Aktionen zugunsten einer größeren Klarheit in den entscheidenden Fragen des Glaubens.

Es gelten den Inhalt und die unvergänglichen Grundlagen des Glaubens abzugrenzen von dem, was der freien Forschung und der pastoralen Anpassung überlassen sei, betont der Rat des Episkopats. Die meisten Gläubigen seien zu wenig vorbereitet, um aus gewissen bedauerlichen, häufig öffentlichen, Fragestellungen und aus den legitimen und positiven Untersuchungen jene Erleuchtung zu erfahren, die sie eigentlich erhalten sollten. Das Wort Gottes sei der Menschheit durch Schrift und Tradition, die untrennbar verbunden seien, überliefert. Das Lehramt stelle aber Papst und Bischöfe nicht über das Wort Gottes; sie hätten es nicht zu beurteilen, sondern ihm zu dienen. „Das Lehramt ist jedoch nicht zu begreifen als das ständige Diktat einer passiv hinzunehmenden Lektion. Das wäre nicht vereinbar mit der Realität des lebendigen Fortschreitens der Kirche auf Erden, von dem das Konzil spricht“, heißt es wörtlich. Das kirchliche Lehramt enthalte die Gläubigen nicht der Mitarbeit an der Vertiefung und Durchdringung des göttlichen Wortes. Doch diese Arbeit solle nicht zur Anarchie führen. Die Kirche habe Jahrhunderte darauf verwendet, zu präzisieren, was unter der Himmelfahrt Mariä zu verstehen sei, und Pius XII. habe, als er das Dogma definierte, nicht präzisiert, ob die Jungfrau den Tod erlitten habe oder nicht. Forschungen dieser Art seien „normal und legitim“, vorausgesetzt, daß sie sich in der Achtung vor dem Wort Gottes vollzögen. Voraussetzung sei auch, daß man sie vornehme, um immer besser die offenbare Wahrheit kennenzulernen, ausgehend von dem, was als zum Worte Gottes gehörig anerkannt ist und was nicht in Frage gestellt, ja nicht einmal verletzt werden dürfe. Als Beispiel für eine unzulässige Fragestellung nennt die Erklärung des Episkopats die Frage, ob Christus wirklich auferstanden sei. Schon Paulus habe bemerkt: „Wenn Christus nicht wahrhaft auferstanden ist, ist euer Glaube vergebens.“ An die Warnung vor dem unbesonnenen Streben nach Entmythologiesierung knüpft der französische Episkopat den Hinweis, daß der Prediger bedenken müsse, daß er nicht in seinem eigenen Namen spreche, sondern im Namen der Kirche. „Was gelehrt wird, ist der Glaube der Kirche, nicht eine freie,

also diskutierbare Meinung.“ Andererseits wird aber auch davor gewarnt, sich mit bloßer Buchstabentreue zu begnügen, anstatt durch Meditation und Penetration zur wahren Treue gegenüber der Lehrdoktrin zu gelangen. „Es gilt deshalb – das ist ein Imperativ, aber zugleich eine Sicherheit – sich zu stützen auf die Lehre der Kirche, sich keine Sondermeinung zu erlauben in der Verkündung des Wortes, die nicht deutlich in der Linie des Glaubens der katholischen Gemeinschaft liegt, ganz gleich, ob es sich um Predigt, Katechese, Vorträge oder Artikel handelt.“ Das erfordere eine recht harte Askese des persönlichen Denkens.
(KNA – 67/III/24)

Nach Meinung von Professor Dr. Edward Schillebeeckx OP von der katholischen Universität in Nijmegen, ist die Bischofssynode fast ebenso bedeutend wie das Zweite Vatikanische Konzil. Prof. Schillebeeckx führt dies darauf zurück, daß die Beratungen und Entscheidungen dieser Synode als kollegiale Akte zu betrachten seien. Die Bischofssynode tritt im Herbst zum erstenmal zusammen.

Auf einer Studientagung des Internationalen Dokumentationszentrums in Rom zur Vorbereitung auf die Synode gab Prof. Schillebeeckx seiner Hoffnung Ausdruck, daß die Bischöfe sich ihrer großen Verantwortung für die Einheit als auch für die notwendige Pluralität in der katholischen Kirche bewußt sind. Nach seiner Meinung könne die Synode eine bedeutende Annäherung zwischen der katholischen Kirche und den orthodoxen Gemeinschaften herbeiführen.

Prof. Schillebeeckx machte der römischen Kurie einen indirekten Vorwurf, indem er feststellte, eine Publikation der Tagesordnung sei für eine wirkliche Kollegialität der Bischofssynode unumgänglich. Diese Tagesordnung ist bisher noch nicht veröffentlicht worden. Weder die römische Kurie noch das Kardinalskollegium könnten länger als das zentrale Organ der Kirche betrachtet werden, sagte Professor Schillebeeckx. In der heutigen Situation könne nur die Bischofssynode als ein derartiges Organ betrachtet werden.
(KNA – 67/III/27)

Rund 300 Theologen trafen sich im Münchener Kardinal-Wendel-Haus zu einer Diskussion über die Frage nach der historischen Wahrheit der Evangelien, die gegenwärtig sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirche eine besondere Rolle spielt.

Bei der vom Seelsorgerecht der Erzdiözese München-Freising veranstalteten Begegnung erklärte Gerhard Lohfink, Assistent am Neutestamentlichen Seminar in Würzburg, man müsse sich bei der Behandlung der Frage nach der Wahrheit in den Evangelien vor zwei Extremen hüten: Die eine Position vertrete die Auffassung, die historischen Tatsachen zählten überhaupt nicht, es komme nur auf den Glauben an; das andere Extrem sei in der Auffassung zu sehen, alles, was in den Evangelien stehe, sei Wort für Wort historisch. Entweder schiebe man also große Teile des Evangeliums als Legende ab oder nehme jeden Satz wörtlich.

In den Evangelien, auch in der Botschaft von der Auferstehung Christi, werde ein lebendiges Zeugnis abgelegt, nicht aber ein Bericht im Sinne unserer heutigen historisch-kritischen Methode gegeben. Die Auferstehung Christi werde nicht bewiesen, nicht demonstriert, sondern bezeugt. Daraus aber ergäben sich für den modernen Menschen, der gewöhnt sei, Beweise und Demonstrationen zu fordern, große Schwierigkeiten, Lohfink forderte deshalb von der Verkündigung des Glaubens, vom Prediger, den Mut, zuzugeben, daß man nicht für alles Beweise habe. Vor allem aber könne man keine Zeile dieser Botschaft begreifen, wenn sie nur gelesen, nicht aber getan werde.

(KNA – 67/III/82)

Eine Umstrukturierung erfuhr die im Dezember 1963 in München ins Leben gerufene „Gesellschaft Teilhard de Chardin e.V.“. Die damals für den gesamten deutschen Sprachraum gegründete Gesellschaft hat jetzt nur noch die Funktionen einer Dachgesellschaft für den deutschen Sprachraum. Sie gibt unter anderem die Zeitschrift „Acta Teilhardina“ heraus. Die Sektionen der Dachgesellschaft arbeiten als selbständige regionale Teilhard-Gesellschaften unter anderem in Bayern, Württemberg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz.

(KNA – 67/III/127)

Mit Worten herzlichen Dankes an die katholischen Journalisten für ihre Arbeit während und nach dem Konzil und der Bitte, in den Spannungen, die sie gerade heute verspüren, nicht zu verzagen, schloß Kardinal König seine kurze Ansprache beim Franz-von-Safes-Bankett der Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Journalisten Wiens. Er würdigte die Schwierigkeiten, aber auch die Größe des journalistischen Berufes und bat die Journalisten eindringlich, nicht den Mut zu verlieren, auch wenn sie sich manchen Spannungen ausgesetzt sehen. Die Journalisten würden diese Spannungen, woher sie auch immer kommen, stärker spüren, so wie alle Katholiken in der nachkonziliaren Zeit die Größe der Freiheit und die Schwere der Verantwortung spüren. „Seien Sie überzeugt“, sagte der Kardinal, „daß Ihre Aufgabe mit dem Abschluß des Konzils nicht zu Ende gegangen ist, sondern, daß Sie erst vor einem neuen, großen und schwierigen Anfang stehen. Seien Sie als Journalisten auch in Zukunft so mutig, wie Sie es am Anfang waren.“

Der Generalsekretär der Katholischen Weltunion der Presse, P. Emile Gabel, Paris, sprach über „die öffentliche Meinung in der Kirche“.

Gabel ging in seiner Rede davon aus, daß der katholische Journalist nach dem Konzil oft den Eindruck habe, daß man seiner Aufgabe heute mit größerer Reserviertheit gegenüberstehe. Man werfe dem Journalisten vor, Unruhe zu stiften und Probleme künstlich aufzuwerfen, die es ohne ihn überhaupt nicht gebe. Der Journalist schaffe jedoch nicht die Probleme, er stelle sie nur fest. Es sei gerade seine Aufgabe, der Gesellschaft zu sagen, was vor sich gehe. Die Kirche habe die Vollmacht, die Lehre auszulegen und die Verwaltung der Sakramenta zu bestimmen. Die Hierarchie könne aber nicht veranlassen, daß die Ereignisse anders seien als sie sind, sie könne nicht allein unter allen Umständen entscheiden, was möglich, notwendig, nützlich und geboten sei, wenn es um die Bekanntmachung von Ereignissen gehe.

Die Kirche der Nachkonzilszeit müsse mit der vom Konzil gewollten Kirche übereinstimmen. Weil die Kirche erklärt habe, sie wolle im kirchlichen Raum selbst Voraussetzungen schaffen für eine echte öffentliche Meinung, müsse sie die Weiterentwicklung der Information in der Kirche und über die Kirche fördern. (KNA – 67/III/85)

Kirche im Osten

Radio Budapest hat jetzt die Meldung bestätigt, daß vier ungarische Bischöfe bzw. Diözesanverwalter den Papst gebeten haben, ihr Rücktrittsgesuch anzunehmen. Es handelt sich um den schwer erkrankten Erzbischof von Kalocsa, Endre Hamvas (76), den Bischof von Stuhlweißenburg, Lajos Shivoy (87), den an der Ausübung seines Bischofsamtes behinderten Bischof von Vac, Jozsef Peteri (76), und den Apostolischen Administrator der Erzdiözese Gran, Dr. Schwarz-Eggenhofer.

In der ungarischen Rundfunkmeldung wurde betont, daß Bischof Peteri sich nicht in einem Gefängnis befindet, sondern – wie gemeldet – in seinem früheren Verbannungsort in Hajce lebt. Der Bischof hatte sich wieder dahin zurückgezogen, da ihm die finanziellen Mittel für den Lebensunterhalt an einem anderen Ort fehlten und er im Caritasheim bei Hajce auch mit ärztlicher Betreuung rechnen konnte. (KNA – 67/1/202)

Die Literaturzeitung „Literarni Naviny“ – Prag – hatte vor kurzem angeregt, in den Mittel- und Oberschulen als Lehrstoff eine Informierung über die wichtigsten Grundzüge des Alten und Neuen Testaments aufzunehmen, da auch die tschechische Bevölkerung ein „Produkt“ des Christentums sei und niemand sich der daraus entstehenden Problematik dadurch entziehen könne, daß er so tue, als wolle er alles dies nicht wahrhaben. Der zuständige Referent des Schulministeriums habe – so schreibt die Zeitung – auf diese Anregung so geantwortet, wie er anders nicht antworten konnte: Der Lehrplan sei so schon überlastet, daß er nicht noch durch diese keineswegs unerläßliche Thematik zusätzlich belastet werden dürfe. (KNA – 67/1/216)

Zu polizeilichen Verhören wurden in den letzten Tagen fast alle Mitglieder des als künstlerisch besonders hochschlehd bekannten Kirchenchors der St.-Thomas-Kirche in Brünn vorgeladen. Die Kirchenchormitglieder wurden von der Polizei beschuldigt, einer illegalen katholischen Laienbewegung anzugehören.

Anlaß zu dieser Beschuldigung bot offensichtlich die Tatsache, daß das Interesse an diesem Chor in einem ungewöhnlich starken Zugang neuer Mitglieder zum Ausdruck kam. Die meisten der verhörten Chormitglieder, darunter auch einige, die dem Chor schon viele Jahre angehört, haben aus Angst vor Repressalien ihre Mitwirkung inzwischen eingestellt.

Der Prager Rundfunk meldete am 11. Januar, daß der Leiter des Brünnner Kirchenchores, Zigmund Petrzelka, ein mit dem Titel „Nationalkünstler“ ausgezeichneten Dirigent und Komponist, gestorben ist. Petrzelka hat einen gro-

ßen Teil der von ihm aufgeführten Kirchenmusik selbst komponiert, aber auch Symphonien geschrieben. Er war einer der letzten lebenden Schüler Janaceks.
(KNA — 67/1/221)

In Polen ist man bei der Einziehung von Geistlichen zum Militärdienst zu einer neuen Taktik übergegangen, nachdem Beschwerden darüber laut geworden waren, daß diese Geistlichen die Soldaten „demoralisiert“ haben. Um eine weitere Einflußnahme der Geistlichkeit in der Truppe künftig zu verhindern, werden diese gegenwärtig in einer einzigen isolierten Einheit zusammengefaßt, die sich am Ort Bartoszyce in Pommern befindet. Die Geistlichen leben dort in einer gesonderten Kaserne und haben keinen Kontakt zu anderen Truppenteilen.
(KNA — 67/III/123)

Schärfere Bestimmungen hat das „Ministerium für Nationale Verteidigung“ in der Sowjetzone für die Einstellung von Soldaten bei der Grenztruppe herausgegeben. Künftig dürfen die Grenzbrigaden nur Soldaten einstellen, die sich nie als aktive Christen betätigt haben;
nicht den „bürgerlichen“ Parteien (CDU, LDPD) angehören;
nachweisen können, daß kein Familienmitglied seit 1949 Republikflucht begangen hat.

Wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, wird der Bewerber am „Ehrendienst an der Grenze“ noch verhindert, wenn er Verwandte ersten oder zweiten Grades in der Bundesrepublik oder in West-Berlin hat.
(KNA — 67/II)

Ein Sprecher des Zonen-Staatssekretariats für Kirchenfragen, Dr. Dohle, hat bestritten, daß die Bildung des staatlichen Komitees zur Vorbereitung der 450-Jahr-Feier der Reformation dem Prinzip der Trennung von Kirche und Staat widerspreche. Dohle sah sich nach einem Bericht des Berliner Informationsbüros West zu dieser Erklärung veranlaßt, weil von Bewohnern Mitteldeutschlands entsprechende kritische Fragen an das Zonen-Staatssekretariat gerichtet worden waren.

Die Einschaltung staatlicher Gremien in die Vorbereitungen zum Reformations-Jubiläum begründete Dr. Dohle mit der „gemeinsamen humanistischen Verantwortung“, die Christen und Marxisten in der „DDR“ — dem „Hort des Friedens, der sozialen Gerechtigkeit und der Menschenwürde in Deutschland“ — besäßen. Die Mitgliedschaft im Vorbereitungskomitee bedeute jedoch nicht, „daß dem Marxisten die inhaltliche Mitverantwortung für einen Festgottesdienst und dem Christen die Mitverantwortung über den Inhalt einer marxistisch-leninistischen Luther-Interpretation zugemutet wird“. Gemeinsamkeit herrsche aber, fügte Dohle hinzu, wenn es gelte, den von westdeutscher Seite vorgetragenen „traditionsgeschichtlichen Alleinvertragsanspruch politischer oder kirchlicher Natur“ zurückzuweisen.
(KNA — 67/1/201)

In der russisch-orthodoxen Kirche der Sowjetunion gibt es seit einigen Jahren eine echte Opposition gegen die Kirchenleitung, erklärte Prof. Wilhelm de Vries, Rom, in der Katholischen Akademie Berlin während einer Tagung.

In einem Referat über „Orthodoxes Patriarchat und außerkirchliches Christentum in der Sowjetunion“ meinte de Vries, eine solche Opposition wäre zu Stalins Zeiten undenkbar gewesen. Man könne diese Entwicklung nur begrüßen.

Trotz offizieller Weisungen der sowjetischen Regierung, wonach niemand wegen seiner religiösen Haltung benachteiligt werden dürfe, deuteten doch andere, meist geheime Erlasse der Administration weiterhin auf eine Abwägung der Religion hin. Aus diesen Weisungen gehe hervor, daß Taufe, kirchliche Eheschließungen, Sakramentenempfang und kirchliches Begräbnis, ja jegliche priesterliche Tätigkeit in Rußland nach wie vor überwacht wird. Die Kirchenvorstände würden in jüngster Zeit mit linientreuen Kommunisten durchsetzt, die vor allem das kirchliche Vermögen zu kontrollieren hätten. Die Beschwerde von zwei orthodoxen Geistlichen im vergangenen Jahr an die Sowjetregierung und an den Patriarchen von Moskau habe die Bedrängnis der orthodoxen Kirche erneut offenbar gemacht.

Seit 1961 habe man von seiten der Behörden in der Sowjetunion den Kirchen etwa die Hälfte der etwa 20 000 Gotteshäuser und ebenso viele Klöster genommen. Im Jahre 1965 hätten nur noch drei Priesterseminare mit insgesamt 500 Seminaristen in Rußland bestanden. Diese Größenordnung sei im Hinblick auf die rund 40 Millionen Gläubigen in der Sowjetunion viel zu gering.

Prof. de Vries wies auf ein Anfang Februar in der französischen Zeitschrift „Informations Catholiques Internationales“ veröffentlichtes Interview mit dem orthodoxen Exarchen der Ukraine hin, wonach dieser zugegeben habe, daß es auch römisch-katholische Opposition in der Sowjetunion gebe. Dabei sei von einer nicht näher erläuterten Zahl von rund tausend Priestern die Rede gewesen, die „im Untergrund“ arbeiteten.

Das in der kommunistischen Ideologie begründete Menschenbild werde im neuen sowjetischen Roman immer häufiger negiert und durch eine anti-ideologische Auffassung vom Menschen ersetzt, stellte Dr. Vera Piroshkova, Lehrbeauftragte für russische Geistesgeschichte an der Universität München, in ihrem Referat fest. Der Mensch habe nach der in kommunistischen Regimen geltenden Ideologie keinen personalen Kern, der ihn als Mensch auszeichne. Das ideologisch geprägte Menschenbild, das bisher maßgebend gewesen sei für die Literatur des „sozialistischen Realismus“, kenne lediglich den „werdenden Menschen“, der erst in der vollendeten kommunistischen Gesellschaft zum wirklichen Menscheln gelange. In diese Doktrin stößt, wie die Wissenschaftlerin darlegte, heute das neue Menschenbild der sowjetischen Gegenwartsliteratur.

In Werken zahlreicher zeitgenössischer Autoren der UdSSR werde der Mensch als solcher anerkannt, auch dort, wo er ein Feind des Sozialismus ist. Das Recht des ehrlichen Irrtums und des objektiven Urteils werde von diesen Schriftstellern verteidigt und gefordert. In der gesamten marxistischen Ideologie, so meinte Dr. Piroshkova, gebe es keine Ansätze zu dieser Sicht des Menschen. Schilderungen des „alten“ Menschen ausschließlich in seinen Beziehungen zum Mitmenschen ohne Berücksichtigung der kommunistischen Verhältnisse als Wertmaßstab des Handelns seien heute gleichfalls nicht mehr selten.

(KNA — 67/III/133)

Der Moskauer Patriarch ALEXIUS wird am 9. November neunzig Jahre alt; und einen Monat später, am 4. Dezember, ist das fünfzigjährige Jubiläum der Wiedereinführung der russischen Patriarchatsverfassung. Aber zu Jubelfeiern ist kein Anlaß. Die Kirche in der Sowjetunion sieht sich seit Jahren steigendem administrativen Druck gegenüber. Der Patriarch sucht die Beschränkungen des kirchlichen Lebens nach außen hin zu verschleiern. Das ist nicht Taktik, sondern entspricht dem Gefühl der unlöslichen Zusammengehörigkeit von Kirche und Volk, das der verstorbene Metropolit Nikolaus ausdrückte: „Soll die Mutter öffentlich darüber klagen, daß der Sohn sie schlägt?“ (FAZ)

Verfolgung

„Eine halbe Million Schwarze aus dem Südsudan sind von den Soldaten der Zentralregierung in Karthum umgebracht worden. Die Zahlen sind um so eindrucksvoller, weil sie sich auf eine bisher unveröffentlichte Untersuchung der Vereinten Nationen beziehen.“ Dies schreibt die katholische Wochenzeitung „La Semaine“, die in Brazzaville erscheint.

Die Zeitung fragt, wie lange der Leidensweg der schwarzen Bevölkerung noch andauern wird. Die arabische Bevölkerung des Nordens verhält sich nach Ansicht der Zeitung gegenüber dem Süden schlimmer als die Kolonialisten.

Die christlichen Kirchen seien durch Moscheen ersetzt worden. Die Lebensbedingungen und die Schulverhältnisse für die Negerbevölkerung würden jeden Tag alarmierender. Im ganzen Gebiet sei kein Arzt und kein Krankenhelfer tätig. Angesichts dieser Verhältnisse dürfe die UNO nicht mehr länger schweigen, ohne sich schuldig zu machen, schreibt das Blatt.

(KNA – 67/III/557)

Die Republik Kongo-Kinshasa hat bisher 40 000 sudanesischen Flüchtlingen Asyl gewährt. Nachdem Gerüchte umliefen, die Araber wollten die Dschungelgebiete mit Giftgasen verseuchen, versuchen immer mehr Verfolgte aus dem Süden in den Nachbarländern Aufnahme zu finden.

Um den Exilsudanesen größere Hilfen zukommen zu lassen, ist in Isiro ein Komitee für die sudanesischen Flüchtlinge gebildet worden. Auf von der Regierung für sie reservierten Grundstücken können die Sudanesen Unterkünfte errichten und Ackerbau betreiben.

Wie der Apostolische Administrator von Wau, Ireneus Dud, mitteilt, hat sich die Situation soweit gebessert, daß die Priester in den Sudan zurückkehren können. Zwei Priester haben bisher seiner Aufforderung entsprochen.

(KNA – 67/IV/5)

Bildung – Schulen – Erziehung

„Die Konfessionalität steht auf keinen Fall im Gegensatz zu Leistungszielen“, betonte der frühere NRW-Kultusminister Prof. Paul Mikal in einem Referat über „Die gegenwärtige Schulsituation und die Bekenntnisschule“ auf einer Priesterkonferenz des Bistums Essen. Entsprechend

den Forderungen des Konzils müsse die Kirche die besten Schulen verlangen und selbst Modelle für neue Schulen entwerfen und schaffen. Nur wenn die katholischen Schulen an der Spitze der Leistungen stehen, könne die Gefahr einer Aushöhlung der rechtlichen Stellung abgewendet werden. Prof. Mikat begrüßte, daß der Staat seine Allzuständigkeit aufgegeben habe. Dadurch sei eine freiere Entfaltung des Schulwesens ermöglicht worden. Er vertrat in diesem Zusammenhang die Auffassung, daß der Staat in Zukunft auch das Monopol für die Grundschule aufgeben werde. Die Beispiele aus den Niederlanden und Belgien würden diese Entwicklung beeinflussen, zumal die moderne Gesellschaft ein differenziertes Schulwesen verlange.

(KNA/WD – 57/1/13)

Über 2 600 Personen aus allen Teilen des Bistums Münster nahmen im vergangenen Jahr an Informationsveranstaltungen über Möglichkeiten der beruflichen und außerberuflichen Fortbildung teil, die der Arbeitskreis für Bildungsberatung im Diözesanverband der Deutschen Kolpingfamilie Münster durchführte. Darüber hinaus gab der Arbeitskreis zahlreiche Anregungen für berufsbezogene Bildungsmaßnahmen auf Orts- und Kreisebene sowie für die Durchführung von Lehrgängen zur berufsbegleitenden Hilfe.

Der Arbeitskreis für Bildungsberatung wurde 1965 gegründet und hat sich zur Aufgabe gestellt, „zur Erreichung des Zieles einer den persönlichen Fähigkeiten entsprechenden ‚Aus- und Weiterbildung für alle‘ durch allgemeine und individuelle Beratung und andere Hilfestellungen“ beizutragen. Als Schwerpunkte sieht er die Überwindung der Bildungsfremdheit in breiten Volksschichten, die Aufklärung über die Bedeutung der Bildung, Informationen über Möglichkeiten und Wege der Weiterbildung, die persönliche Beratung in allen Fragen der Aus- und Weiterbildung sowie die Hilfe bei entstehenden Schwierigkeiten finanzieller und technischer Art an. Neben hauptamtlichen Mitarbeitern sind eine Reihe von Studienräten an Höheren und berufsbildenden Schulen, zahlreiche Volksschullehrer und andere Fachleute aus Wirtschaft und Verwaltung ehrenamtlich in der Bildungsberatung tätig.

Um Bildungswerbung, Bildungsberatung und Bildungshilfe wirksam leisten zu können, veranstaltet der Arbeitskreis an möglichst vielen Orten Vorträge, Podiumsgespräche und persönliche Sprechstunden. An sieben öffentlichen Veranstaltungen nahmen im vergangenen Jahr fast 700 Personen teil. Weitere 22 Informationsabende wurden von über 550 Teilnehmern besucht. Auf 25 Veranstaltungen von Führungsgremien verschiedener Verbände konnten fast 1 200 Teilnehmer über die Tätigkeit des Arbeitskreises informiert sowie 160 Interessenten persönlich beraten werden. Ferner wurden schriftliche und telefonische Auskünfte erteilt und Hilfen bei der Beantragung von Studiengeldern geboten.

Im Rahmen der berufsbezogenen Bildungsmaßnahmen legte der Arbeitskreis mehrere Seminarreihen vor. Die Diskussionsreihe „Dschungel Arbeitswelt“ soll den 14- bis 17jährigen bei der Einordnung und Deutung der Arbeits- und Berufswelt helfen. Die Seminarreihe „Fähigwerden für unsere Zeit“ für Jugendliche ab 17 Jahren soll aufzeigen, welche Anforderungen die Gegen-

wart an den Menschen stellt und wie man ihnen in Familie, Gesellschaft und Kirche genügen kann. Die Reihe „Meisterwerden — Meisterseln“ soll auf die Meisterprüfung vorbereiten. Als beruflbegleitende Hilfen wurden mehrere Lehrgänge in den Fächern Deutsch, Rechnen und Buchführung veranstaltet. In diesem Jahr will der Arbeitskreis seine Tätigkeit neben der Weckung der Bildungsbereitschaft besonders auf die Unterstützung der Bildungsfähigkeit und Hilfestellung bei der Durchführung der Weiterbildung ausrichten. Unter anderem soll die Bildung von Schülerzirkeln angeregt werden, in denen vornehmlich Schüler aus nichtakademischen Familien unter fachkundiger Leitung ihre Schularbeiten verrichten. Ferner sollen Kurse zur Vorbereitung auf die Berufsaufbauschule und begleitende Arbeitsgemeinschaften gefördert werden. Die Bildungsberatungsstelle will auch bei der Einrichtung von Kursen zur Vorbereitung für die Begabtensonderprüfung und Bildungsrelieprüfung mitwirken. Eine große Aufgabe sieht der Arbeitskreis darin, die Verbindung mit den Ratsuchenden zu festigen, um während der gesamten Ausbildungszeit Rat und Hilfe geben zu können. Der Kontakt mit Behörden, Ämtern und Verbänden soll intensiviert werden. Schließlich sollen weitere ehrenamtliche Mitarbeiter geworben und neue Seminarreihen ausgearbeitet werden.

(KNA/WD — 67/III/209)

In einer Stellungnahme in der jüngsten Ausgabe des „St. Willibalds-Boten“, der Kirchenzeitung des Bistums Eichstätt, bezeichnet der Bischof von Eichstätt, Dr. Joseph Schröfler, die Bekenntnisschule als beste Schule für eine ganzheitliche Erziehung und bejaht das neue Volksschulgesetz in Bayern. Dem jungen Menschen müsse in der Volksschule nicht nur Wissen vermittelt, sondern er müsse auch zur sittlichen Grundhaltung erzogen werden. Die Schule könne ihren Bildungs- und Erziehungsauftrag nicht voll erfüllen, wenn sie eine weltanschauliche und neutrale Schule sei. Wenn es auch schmerzlich sei, daß auf Grund des neuen Volksschulgesetzes vielfach kleine und wenig gegliederte Schulen aufgelöst würden, so sei das neue Schulgesetz doch zu bejahen. Es eröffne auch für das Kind auf dem Lande bessere Bildungsmöglichkeiten und trage den Interessen der Kirche Rechnung, da es an der Bekenntnisschule als Regelschule festhalte.

In der im neuen Volksschulgesetz verankerten christlichen Gemeinschaftsschule würden katholische und evangelische Kinder gemeinsam nach christlichen Grundsätzen unterrichtet und erzogen, betont der Bischof. Diese Antragsschule werde man dort, wo der Zwang der Verhältnisse und der Wille der Eltern es verlangen, hinnehmen müssen.

(KNA—67/1/70)

In München hat der Landesvorsitzende der SPD in Bayern, Volkmar Gabert, in einer jetzt der Presse übergebenen Stellungnahme die Äußerungen in der Silvester-Ansprache des Erzbischofs von Bamberg, Dr. Josef Schneider, über die Gemeinschaftsschule scharf kritisiert. Das Bemühen um eine Versachlichung der Diskussion über die Volksschulorganisation werde durch solche Äußerungen ernsthaft gestört, erklärte Gabert. Es sei eine bedauerliche Entgleisung, das Eintreten für die Gemeinschaftsschule mit einem Kampf gegen die Bekenntnisschule gleichzusetzen und in diesem Zusammenhang von einem antikirchlichen Geist zu sprechen, der aus einem verschwundenen

Reich wieder fröhliche Urständ feiere. Es sei zweifellos das gute Recht eines Bischofs, die Bekenntnisschule als die beste Schulform zu bezeichnen. Die pauschale Verdächtigung aller, die eine Gemeinschaftsschule für eine zeitgemäße Schulform halten, sei jedoch kein geeignetes Mittel, um für die eigene Überzeugung zu werben.

In seiner Ansprache zum Jahreswechsel im Bamberger Dom hatte Erzbischof Schneider unter anderem gesagt: „Es kann einem passieren, daß man mit Berufung aufs Konzil als rückständig bezeichnet wird, wenn man die Propaganda für die Gemeinschaftsschule nicht mitmacht, sondern an der Bekenntnisschule als der besten Schulform festhält.“ Es sei bezeichnend für den merkwürdig verstärkten Kampf gegen die Bekenntnisschule, in dem ein antikirchlicher Geist eines verschwundenen Reiches fröhliche Urständ feiere, daß kaum eine Bischofskonferenz vorbeigehe, „wo sich die Bischöfe nicht schützend vor die Bekenntnisschule stellen müssen“. (KNA – 67/1/70)

In einem Staat, der sich der weltanschaulichen Neutralität verschrieben habe, müßten staatliche Konfessionsschulen als Fremdkörper empfunden werden, schreibt Rudolf Walter Leonhardt in einem Artikel auf der ersten Seite der jüngsten Ausgabe der „Zeit“. Allerdings müßten in einem Staat, der sich zugleich der weltanschaulichen Toleranz verschrieben habe, „private Schulen welcher Weltanschauung auch immer nicht nur toleriert, sondern gefördert werden“.

Unter der Überschrift „Hier irrt der Bischof“ weist Leonhardt auf ein Beispiel aus Irland hin, in dem „mitten im 20. Jahrhundert“ ein mittelalterlicher Wissensbegriff postuliert werde, und wirft den deutschen Bischöfen vor, ihre Beharrlichkeit in der Schulfrage gehe in dieselbe Richtung. Der in der Broschüre des Paderborner Generalvikariats als „Eltern-Entscheidung“ bezeichneten Tatsache, daß in Nordrhein-Westfalen 93,5 Prozent der katholischen Kinder Bekenntnisschulen besuchen, hält Leonhardt entgegen, Meinungsforscher kämen bei der Frage, wieviele Eltern Konfessionsschulen wollen, auf Prozentzahlen zwischen zehn und zwanzig Prozent. Eine „freie Wahl zwischen verschiedenen Schulformen“, von der in der Broschüre die Rede sei, gebe es in Wirklichkeit nicht. Gerade in Nordrhein-Westfalen bleibe einer sicher über 50 Prozent liegenden Mehrheit der Eltern gar keine andere Möglichkeit als die Bekenntnisschule.

Ein Teil des katholischen Klerus und der katholischen Laienschaft möchte an Machtpositionen festhalten, die einige Bundesländer durch ihre Nachkriegsgesetzgebung eingeräumt haben, schreibt Leonhardt weiter. „Wie anders als mit einem Kampf der katholischen Orthodoxie um Machtpositionen wollte man es begründen, daß Zehnjährige konfessionell erzogen werden müssen, wenn ihre Schule ‚Volksschule‘ heißt, während auf solche konfessionelle Erziehung verzichtet werden kann, wenn man diese Schule Realschule oder Mittelschule oder eben auch (wie man das jetzt in Nordrhein-Westfalen vortut) Hauptschule nennt.“ (KNA – 67/III/78)





Reformen

Auf „unverkennbare Krisenzeichen“ des deutschen Verbandekatholizismus hat Domkapitular Prälat Alfred Weilmann, Rottenburg, auf einer Studientagung des katholischen Werkvolks der Diözese Rottenburg hingewiesen. Die Frage, ob die Verbände den vom Konzil ausgelösten großen Umformungsprozeß aufnehmen könnten, beantwortete Weilmann mit der Feststellung, der äußere Befund scheinbar dafür zu sprechen, wenn man bedenke, daß in Deutschland in 238 katholischen Organisationen Millionen von Mitgliedern erfaßt seien. „Die Unüberschaubarkeit des deutschen Verbandekatholizismus ist jedoch auch ein Zeichen der Krise, um nicht zu sagen der Schwäche“, sagte Weilmann.

Die Krisenzeichen des Verbandslebens sind nach Weilmanns Ausführungen das Verhältnis Basis-Spitze („nur wenige Verbände sind auf echter Mitgliedschaft aufgebaut“), das Verhältnis von Eigenleistung und Subventionierung („der größte Teil unserer Verbände lebt heute von kirchlicher und staatlicher Subventionierung; das Interesse der einzelnen ist dadurch nicht gestiegen“) und der Altersaufbau. Hierzu sagte Weilmann, nur wenige Verbände sammeln die Jugend und überführen sie organisch in die Erwachsenenverbände. Vielfach seien an der Verbandsspitze Honoratioren-Gremien, die eine ausreichende Nachwuchspflege vermissen ließen.

In der veränderten Gesellschaft müßten die Verbände auf allen Ebenen ihre Programme und Grundsätze überprüfen, inwieweit sie den neuen Strukturen noch gerecht werden und ob sie überhaupt noch eine klare Aufgabenstellung beanspruchen können. „Jeder Verband muß reformwillig sein bis zur Selbstaufgabe, denn Verbände sind nicht Selbstzweck, sondern Aufgabe“, sagte Weilmann. „Wir müssen aus unzulänglichen oder als vergangene erkannten Formen aussteigen und in neue eintreten.“ Auch die Verbände müßten sich den gewandelten Strukturen der Kirche anpassen, die sich aufgemacht habe, den Weg in das 21. Jahrhundert vorzubereiten.

(KNA – 67/III/432)

Papst Paul hat einen weiteren wichtigen Schritt zur Reform der Kurie vollzogen. Er ernannte den bisherigen Erzbischof von Lyon, Kardinal Jean Villot (61), zum Präfekten der Konzilskongregation, als Nachfolger des Ende 1966 verstorbenen italienischen Kardinals Ciriaci. – Auch dieser Schritt ist eine weitere Bestätigung dafür, so heißt es, daß der Papst die Kurie nach dem Prinzip reformieren will: Erst die Menschen, dann die Strukturen. Tiefgreifende strukturelle Veränderungen setzen voraus, daß Schlüsselpositionen mit Persönlichkeiten besetzt sind, die die neuen Strukturen nicht mit dem alten Geist füllen. Mit Kardinal Villot kommt, so heißt es weiter – nach der 1966 erfolgten Ernennung des Erzbischofs von Toulouse, Gabriel Garrone, zum Pro-Präfekten der Studienkongregation – ein zweiter „progressistischer“ französischer Bischof an die Spitze einer römischen Kongregation. Villot erfreue sich seit langem des päpstlichen Vertrauens. Man erinnert sich an jene Audienz, die der Papst dem Kardinal im November 1966 gewährte: zwei Stunden lang berichtete Villot dem Papst über seine Erfahrungen bei

einer einwöchigen „Visitation“ der römischen Kongregation. Einem Journalisten gegenüber bemerkte er damals, einer der Hauptdelegierte der Kurie sei, daß alles viel zu langsam vor sich gehe, und fügte hinzu: „Schreiben sie das. Es ist ihre Gewissenspflicht, über die Dinge zu schreiben, die sie in Rom sehen, und gegebenenfalls auch dagegen zu protestieren.“ – Gewöhnlich gut unterrichtete vatikanische Kreise wollen wissen, das Amt des Präfekten der Konzilskongregation sei auch anderen Persönlichkeiten angeboten, die jedoch abgelehnt hätten. In diesem Zusammenhang werden genannt: Erzbischof John Krol, Philadelphia (USA) und Bischof Wilhelm Kempf, Limburg – beide ebenfalls ehemalige Untersekretäre des Konzils.

(KNA – 823)

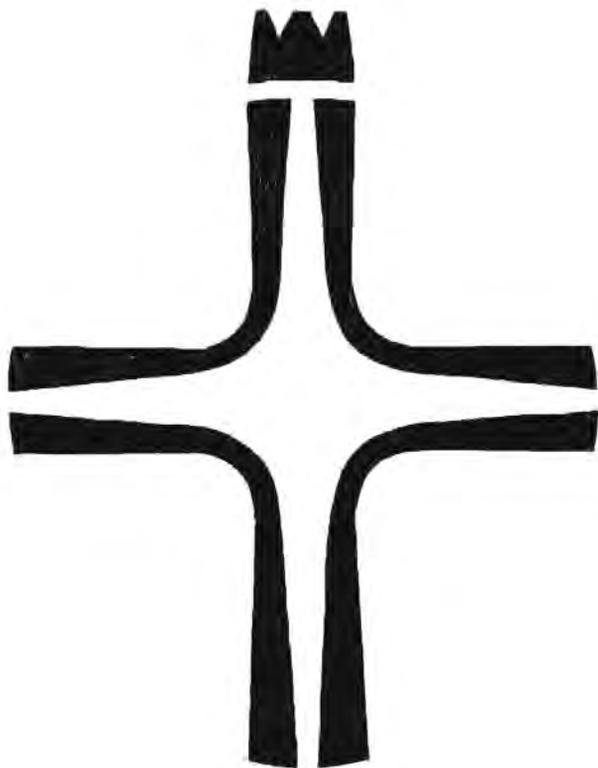
Herausgeber: Königsteiner Offizierkreise in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militär-
bischofsamt, Bonn.

Redaktion: Helmut Fellweis (Major).

Zuschriften: Helmut Fellweis, über Katholisches Militärbischofsamt, Bonn, Koblenzer
Straße 117 a.

Druck und graphische Gestaltung: Buch- und Verlagsdruckerei Ludwig Leopold, Bonn, Fried-
richstraße 1.

Bilder: KNA.



Die Bilder in diesem Heft sind nicht, wie im Impressum angegeben, von KNA, sondern von Kh. Schuster (1) und H. Schmied (3).